

DEZEMBER 2018

UNSERE SEELSORGE



**Gemeinsam
vielfältig**

Inklusion –
ein christliches Leitmotiv?

INHALT

- 4 INKLUSION IN DER SEELSORGE WEITERDENKEN**
Über den Bedeutungshorizont eines Begriffs
Dr. Wolfhard Schweiker
- 8 INKLUSION? INKLUSION!**
Ein Plädoyer für Inklusion als Leitziel für eine einladende und missionarische Kirche
Martin Merkens
- 13 DAS UNGEWÖHNLICHE GEWÖHNLICH WERDEN LASSEN**
Inklusion in pastoralen Konzepten
Friederike Bude
- 18 INKLUSION BEGINNT, WENN BARRIEREN BESEITIGT WERDEN**
Ein nachahmenswertes Projekt im Umgang mit dem Thema Barrierefreiheit
Martin Knauer
- 20 ALL INCLUSIVE – MITEINANDER UNTERWEGS**
Menschen mit einer Behinderung im Team der Urlauberseelsorge auf Wangerooge
Daniela Pieper
- 24 WEGSCHLIESSEN – UND ZWAR FÜR IMMER!?**
Inklusion aus der Perspektive des Massregelvollzugs
Jutta Kasberg und Bernhard Hertwig
- 30 GLAUBEN-LERNEN IN LEICHTER SPRACHE**
Eine Fragen-Box nicht nur für die Katechese
Dr. Annette Höing und Matthias Winter
- 32 WIR UND DIE INKLUSION**
Ein hartes Stück Arbeit mit vielen Guten Ideen
Dorothee Jansen
- 36 OLDENBURG WILL INKLUSION**
Auf dem Weg zu einer inklusiven Kommune
Von Peter Dresen und Lena Haddenhorst
- 38 LEBENDIGE BIBLIOTHEK**
Gespräche ohne Berührungsgängste
Von Anja Michaeli
- 40 VIelfALT – EIN LEBEN LANG**
Eine Schul-Aktionswoche von der Idee bis zur Durchführung
Tanja Bruns, Christin de Carne, Dr. Gabriele Grieshop und Dorith Tumbrägel
- 46 VOM ESEL, DER DAS SEGENSZEICHEN TRANK**
Tiersegnung mit rund 100 Kita-Kindern in der Kirche St. Ludgerus
Kristina Sehr / MV Online
- 48 EXPERTEN UND MULTIPLIKATOREN FÜR INKLUSION**
(Wie) wirkt das Inklusions-Forum im Bistum Münster?
Martin Merkens
- 53 LESENSWERT**
- 55 HÖREN UND SEHEN**

IMPRESSUM

AUSGABE

Dezember 2018

HERAUSGEBER

Bischöfliches Generalvikariat,
Hauptabteilung Seelsorge, Frank Vormweg
Rosenstraße 16, 48143 Münster

REDAKTION

Donatus Beisenkötter (v.i.S.d.P.), Georg Garz

KONZEPTION

Martin Merkens

GESTALTUNG

Thomas Bauer | www.kampanile.de

DRUCK

Druckerei Joh. Burlage, Münster | www.burlage.de

REDAKTIONSEKRETARIAT

Heidrun Rillmann, Bischöfliches Generalvikariat Münster,
Hauptabteilung Seelsorge
Domplatz 27, 48143 Münster
Fon 0251 495-1181
redaktion@unsere-seelsorge.de

TITELBILD UND FOTOS

birdys, zettberlin, kallejipp, jock+scott / alle photocase.de,
Johannes Hammans, Daniela Pieper, Josh Appel, Jakob Kuhn, Martin Merkens, Anja Michaeli, Alexianer Christophorus GmbH

EINZELBEZUGSPREIS: 3,50 Euro

STAFFELPREISE:

Das verwendete Papier ist aus 100 % Altpapier hergestellt und erfüllt dazu sämtliche Anforderungen des Umweltlabels „Blauer Engel“ nach RAL-UZ 14.



INKLUSION

Inklusion meint ganz praktisch „Einschluss“ beziehungsweise „Einbeziehung“. Das Wort hat seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention 2009 zunehmend gesellschaftsverändernde Bedeutung gewonnen: Die lange Zeit bestehenden sauber getrennten Welten von Menschen mit und ohne Behinderungen wurden sukzessive zusammengebracht. Das hat große Auswirkungen auf das Gemeinwesen, auf Schulen und Einrichtungen, auf Arbeitswelt, Politik und Kirche.

von Frank Vormweg

In den Beiträgen dieser Ausgabe von Unsere Seelsorge dreht sich alles um die Inklusion. Zum Teil eher reflektierend, nachfragend, kritisch. Inklusion ist schließlich, so Martin Merkens im Artikel „Inklusion? Inklusion! Ein Plädoyer für Inklusion als Leitziel für eine einladende und missionarische Kirche“, ein sehr ambitioniertes Ziel. Und damit bewegt es sich in manchem Bereich von Kirche und Gesellschaft nah an einer Utopie. Daneben finden sich ganz praktische Beispiele, wie und wo Inklusion gelungen ist. Die Inklusionsgeschichten aus „Lebendigen Bibliotheken“, der Urlauberseelsorge oder einem Lokalen Pastoralplan aus Coesfeld berichten stets von einem gegenseitigen Gewinn für alle Beteiligten. Das Spektrum der Inklusion weitend ist der „Inklusionscheck“ aus Oldenburg, zum Beispiel mit der Frage: „Wie gestalten wir Betriebsausflüge, die alle ein- und niemanden ausschließen?“



Inklusion hat als Wert, als politische und gesellschaftliche Forderung in den vergangenen Jahren an Gewicht gewonnen. Barrierefreiheit, also die Möglichkeit auf Zugang, auf den gepflasterten, digitalen und sozialen Wegenetzen unserer Gesellschaft, kommt damit immer mehr Menschen zu Gute. Das scheint nötig zu sein, viele fühlen sich schon heute von der sich weiter beschleunigenden und in starker Veränderung begriffenen Welt fremd und abgehängt. Es gibt keine einfachen Antworten, wohl aber die Sehnsucht und Verführbarkeit von uns Menschen danach. Daher ist Inklusion ein hoher Wert für alle.

Das Gegenteil der Inklusion ist der Ausschluss oder die Nicht-Einbeziehung. Das geschieht schon immer, gehört zum Mensch-Sein dazu, ohne menschlich im moralischen Sinne zu sein. Es gehört sogar zum Ursprung des Christseins. Im Korintherbrief kritisiert Paulus die (reichen) Christen, die den (armen) Gemeindemitgliedern dadurch die Würde nehmen, dass sie ihnen nur die Reste beim gemeinsamen Mahl lassen (1 Kor 11,17ff). Das Ausschließen, das Nicht-Einbeziehen schafft wenig, nimmt allerdings Vielfalt und Reichtum des Andersseins. Jeder Mensch ist aber ein anderer, ihm kommt bedingungslos Würde zu, gerade durch seine Individualität und das Anderssein.

Herzlichen Dank der Fachstelle „Lebensbegleitende Seelsorge“ der Hauptabteilung Seelsorge, die diese Ausgabe gestaltet hat. Auch Ihnen herzlichen Dank, die Sie diese Ausgabe in die Hand nehmen, lesen und so einen Beitrag dazu leisten, an mehr Einschluss und Einbeziehung zu arbeiten.

Frank Vormweg
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Leiter der Hauptabteilung Seelsorge

INKLUSION IN DER SEELSORGE WEITERDENKEN

ÜBER DEN BEDEUTUNGSHORIZONT EINES BEGRIFFS

Die Idee Inklusion hat seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention 2009 Konjunktur. Sie kam von außen auf Theologie und Kirche zu und wurde zuerst in der Religionspädagogik aufgegriffen. Zwischenzeitlich wird sie auch in allen Feldern der Praktischen Theologie und Gemeindearbeit diskutiert (Joss-Dubach 2013; Nord 2013) und praktiziert, wenn auch nur als ein Randthema von wenigen. In Gestalt des Integrationsgedankens ist sie schon länger virulent, auch in Seelsorge und Pastoral (Schweiker 2002).

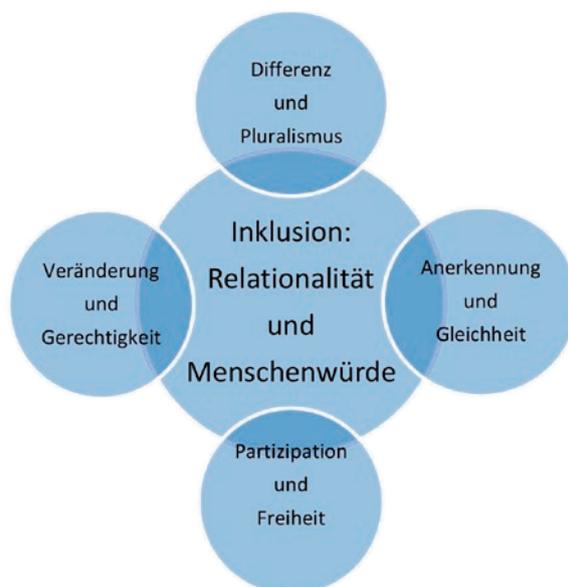
von Dr. Wolfhard Schweiker

Die Brisanz dieser seelsorglichen Thematik nimmt zu. Denn in unserer diversifizierten Multi-optiongesellschaft spitzen sich Exklusionsprozesse extrem zu, sowohl lokal und global als auch 'real' und digital. Wird wie hier von einem weiten Inklusionsbegriff ausgegangen, der alle Diversitätsdimensionen einschließt, geraten auch Formen der Verletzungen und Diskriminierungen im Bereich von Kultur, Migration, sexueller Orientierung und öko-sozialer Benachteiligung in den Blick. Sie

spiegeln sich in vielfältigen Ausgrenzungserfahrungen, Traumatisierungen und seelischen Nöten wider. Da es sich über die zeitgeschichtliche Zuspitzung hinaus bei Inklusion im Sinne des sozialen Einbezogeneins um ein fundamental-anthropologisches Existenzial handelt, lohnt es sich, diese Thematik aus der pastoralen und gesellschaftlichen Marginalisierung zu befreien.

Dieser Beitrag möchte zum einen die Grundlagen des Inklusionsprinzips aus praktisch-theologischer Perspektive darstellen und zum anderen in einer ersten Verhältnisbestimmung zur Seelsorge poimenische¹ Herausforderungen aufzeigen.

Das interdisziplinär und metatheoretisch entwickelte Prinzip Inklusion (Schweiker 2017) weist wertorientierte und beschreibende Anteile in evangelisch-theologischer Perspektive auf. Es berücksichtigt sowohl Idealitäten als auch Realitäten. Das mehrdimensionale Inklusionsverständnis bezieht sich auf fünf präskriptiv-deskriptive Begriffspaare, von denen das erste „Relationalität und Menschenwürde“ das Beziehungs- und Bezugszentrum bildet.



Grafik 1: Grundlagen einer Inklusionstheorie in religionspädagogischer Perspektive (Schweiker 2017, 489)

1. Grundsatz:

Inklusion ist ein Prinzip mit einem pluralen Wertekonzept, das die Relationalität der sozialen Einbezogenheit des Menschen auf der Grundlage der wechselseitigen Achtung qualitativ bestimmter Menschenwürde und auf der Grundlage eines nicht ausgrenzenden Menschen- und Wirklichkeitsverständnisses beschreibt und zu sichern beansprucht.

Damit lässt sich Inklusion deskriptiv als Relationalität von Personen und Gruppen in ihren sozialen Kontexten beschreiben. Sie konkretisiert sich in Form der Zugehörigkeit, des vollzogenen Zugangs, der aktiven Teilhabe oder als gelebter interaktiver Beziehungsprozess. Der normative Bezugspunkt der Relationalität ist die Menschenwürde. Sie lässt sich durch unterschiedliche anthropologische, philosophische und rechtliche Denktraditionen begründen. Christlich-theologisch wurzelt sie unter anderem in der trinitarischen Relationalität des Gottesbildes und der sich daraus ergebenden unverlierbaren, unteilbaren und unbegreiflichen Gottebenbildlichkeit des Menschen. Beide Aspekte sind auch für die Seelsorge leitend, die Beziehung in der seelsorglichen Begleitung und die vorausgehende *inclusio Dei* als das unantastbare ‚Ja‘ Gottes zu jedem Menschen.

➤ Eine Herausforderung für die Seelsorge liegt darin, dass alle Menschen Teil des Inklusions- beziehungsweise Exklusionsproblems sind, auch die Seelsorgerinnen und Seelsorger. Es ist ein allgemein menschliches Phänomen, aus Angst vor dem Fremden sich gegenüber anderen Personen abzugrenzen oder diese auszuschließen. Diese innerpsychischen Abspaltungsprozesse beziehen sich auf die Seiten an uns selbst, vor denen wir uns am meisten fürchten, wie etwa Krankheiten, Behinderungen, kriminelle Neigungen, psychische Erkrankungen oder tabuisierte sexuelle Wünsche. Von ihnen bleiben auch Seelsorgende nicht ausgenommen. Sie sind herausgefordert, ihre Abspaltungsprozesse aufzudecken und sich bewusst zu werden, wo und warum sie selbst zum Problem der Inklusion werden.

2. Grundsatz:

Inklusion ist ein Menschenrecht auf volle und wirksame Partizipation und ein mit den Grundwerten eng verbundenes Menschenrechtsprinzip, das unter der Voraussetzung von Freiheit und übergeordneten Freiheitsrechten gewährt wird.

Der deskriptive Begriff der Partizipation fragt in einem breiten Bedeutungsspektrum, inwiefern Menschen gleichberechtigte Möglichkeiten des Zugangs (access), der Zugehörigkeit (membership) und der Mitwirkung (take part in) in Kirche und Gesellschaft haben.

Betrachten wir die soziale Partizipation im Licht des normativen Freiheitsbegriffs, eröffnet sich ein Spektrum mit unterschiedlichen Freiheitsgraden. Die Partizipationsrechte und -pflichten unterscheiden sich in den gesellschaftlichen (Teil-)Systemen nach dem Maß ihrer Öffentlichkeit erheblich. So gibt es in öffentlichen Gebäuden zwar eine (relative) Verpflichtung, barrierefreie Zugänge und in demokratischen Gremien das Recht auf Mitgliedschaft zu gewährleisten, es existiert aber keine Pflicht auf Anerkennung im Sinne der gleichen Anerkennung von Unterschieden (egalitäre Differenz). Gerade weil Freiheit die Bedingung von Moralität ist, darf es keinen Inklusionsdruck in Form einer Moralisierung geben. Volle und wirksame Inklusion lässt sich zwischenmenschlich nur in Freiheit realisieren.

➤ Hinsichtlich der Partizipation besteht eine Herausforderung darin, Seelsorge nicht nur als ein offenes Angebot für alle anzupreisen, sondern auch Barrieren für die Zugänge zu beseitigen. Es liegt auf der Hand, dass es kernkirchlichen, einheimischen oder angepassten Mitgliedern leichter fällt, dieses Angebot aufzusuchen, als Menschen mit Behinderungs-, Migrations- oder Suchterfahrungen. Hier sind niederschwellig aufsuchende Formen der Seelsorge zu entwickeln, die den Bedürfnissen der Menschen und ihren Situationen gerecht werden. Dass dies nicht nur in Freiheit, ohne Zwangsbeglückung geschieht, sollte so selbstverständlich sein, wie das Bemühen um Verhaltens- und Kommunikationsformen (wie etwa Leichte Sprache), die einen hohen Grad an Beteiligung ermöglichen.

3. Grundsatz:

Inklusion als internationale Leitidee der Gesellschafts- und Sozialtheorie vermeidet in ausdifferenzierten, in- und exkludierenden Gesellschaften diskriminierende Formen der Exklusion, die aufgrund unterschiedlichster menschlicher Differenzen, Heterogenitäten oder Mehrfachzugehörigkeiten (Intersektionalität) vollzogen werden. Sie wahrt im Prozess der Einbeziehung die Differenzen im Sinne eines harten Verständnisses von Pluralismus, das Einheit und Differenz gleichursprünglich zusammen zu denken vermag.

Differenz wird hier zuallererst als ein deskriptiver Begriff verstanden, der empirisch gegebene Unterschiede der Befähigung, des Alters oder der Kultur- und Religionszugehörigkeit beschreibt. Mit Pluralismus, dem werthaltigen Bezugsbegriff zur Differenz, stellt sich die Frage, wie die genannten Unterschiede in ihrer Diversität zu bewerten sind. Bei dem hier favorisierten Verständnis von Pluralismus werden Unterschiede nicht vergleichungsgütigend glatt gebügelt, sondern in einer pluralisierenden Hermeneutik differenziert betrachtet. Differenzen werden realitätsnah in ihren harten tatsächlichen Differenzen wahrgenommen.

► Eine Herausforderung der Seelsorge besteht darin, sich an Erwartungshaltungen oder Besonderheiten der Hilfe suchenden Menschen anzupassen. Nicht die „Leitkultur“ der Gesellschaft, der Gemeinde oder der Seelsorgenden steht im Mittelpunkt. Vielmehr tritt das Kollektive zugunsten des Individuellen ganz zurück, wie bereits Schleiermacher betonte (vgl. Schweiker 2003). Entscheidend ist darum, dass sich nicht die Hilfe suchende Person an die Seelsorge anpassen muss, sondern sich die Seelsorgerinnen und Seelsorger in Konzept, Sprache und Zugangsformen an den besonderen Bedürfnissen und Möglichkeiten der von Ausgrenzung bedrohten Menschen orientieren.

4. Grundsatz:

Inklusion ist die gleichwertige Anerkennung von Differenzen gegenüber allen Menschen überall und zu allen Zeiten, bei gleichzeitiger ethischer Differenzierung von Grenzfragen der Anerkennung, auf der Grundlage eines normativen Verständnisses von Gleichheit, das theologisch, philosophisch und anthropologisch vielfältig begründet wird.

Mit dem weiten deskriptiven Begriff der Anerkennung werden nach Honneth (2014) unterschiedliche Formen der emotionalen Achtung, der rechtlichen Anerkennung und der wechselseitigen Anerkennung zwischen unterschiedlichen Personen bezeichnet (Prenzel 2006, 60f). Da normativ offen bleibt, wer oder was anerkannt wird, sollte die Gleichwertigkeit menschlicher Unterschiede von theologischen oder philosophischen Prinzipien hergeleitet werden. Diese sind jedoch wiederum selbst auf die Anerkennung durch Menschen angewiesen. Ein auch für die

Seelsorge leitendes, theologisches Prinzip der Anerkennung wäre zum Beispiel die bedingungslose Rechtfertigung des Menschen durch Gott (sola gratia et fide).

► Die spezifisch theologische Herausforderung der Seelsorge gründet in der gleichen Anerkennung aller Menschen durch Gott. Diese verlangt eine Seelsorge auf Augenhöhe, die asymmetrische Beziehungen zu vermeiden sucht. Bereits das Bewusstsein der seelsorgenden Person, den oder die andere/n von außen in die Gemeinschaft hereinzuholen, ist kritisch zu prüfen. Denn das Verständnis der Inklusion fordert, das Zwei-Gruppen-Denken von drinnen und draußen im Sinne des einseitig verstandenen Integrierens zu überwinden. Vielmehr werden alle Gemeindeglieder als Glieder des Leibes Christi, beziehungsweise alle Menschen aufgrund der Gottebenbildlichkeit als zugehörig betrachtet. Diese seelsorgliche Haltung der in Gottes Augen vorausgehenden Inklusion erleichtert eine emotionale und solidarische Anerkennung, die sich nicht helfend abwertend nach unten beugt, sondern sich stützend an die Seite stellt.

5. Grundsatz:

Inklusion als soziale Frage der Gegenwart zielt nicht nur auf die Anerkennung von Differenz, sondern auch auf eine kritisch bestimmte Veränderung. Sie dient dazu, sowohl diskriminierende Exklusion in allen Lebensbereichen zu vermeiden und diskriminierend exkludierende Macht-, System- und Organisationsstrukturen auf allen Ebenen zu vermindern. Darüber hinaus sollen durch eine praktizierte ausgleichende Gerechtigkeit angemessene Vorkehrungen, Befähigungen und kompensierend-unterstützende Maßnahmen gewährleistet werden.

Der deskriptive Begriff der Veränderung beschreibt die tatsächlichen Transformationsprozesse auf dem Weg zu einer inklusiven Kirche und Gesellschaft. Die gleiche Anerkennung von Unterschieden braucht auch die Veränderung des Seins im Sinne einer ausgleichenden, beziehungsreichen Gerechtigkeit, damit Inklusion umfassend wirksam wird. Anerkennung kann sich nicht auf eine egalitäre Haltung oder ein Gleichheitsurteil beschränken, sondern muss zugleich handlungs- und beziehungsrelevant werden. Dazu gehört zuallererst der Anspruch auf Gerech-

tigkeit, etwa im Sinn der Befähigungsgerechtigkeit Martha Nussbaums (2010) beziehungsweise einer advokatorischen, machtausgleichenden Interessensvertretung in asymmetrischen Beziehungen.

► Eine Herausforderung für die Seelsorgetheorie und –praxis besteht darin, dass nicht nur individuelle Notlagen, sondern auch Machtstrukturen der Benachteiligung und Ausgrenzung wahrgenommen werden. Diese kritische Analyse bezieht sich zuerst auf das nahe Umfeld und die Angebotsstruktur der Seelsorge selbst. Sie zielt darauf, intersektionale Marginalisierungen aufgrund von Behinderung, Milieu- oder Kulturzugehörigkeit, Geschlecht oder psychischer Erkrankungen aufzudecken und die Ursachen dieser Ungleichbehandlungen zu beseitigen. Damit ist Seelsorge eng verflochten mit der Gestaltung von Gemeinde als Kirche Jesu Christi und einem inklusiven Gemeindeaufbau. Dieser sorgt auch dafür, dass das Recht auf aktive Teilhabe durch Angebote der Assistenz, entsprechende Hilfsmittel oder angemessene Vorkehrungen im Gemeindeleben generell und im Angebot der Seelsorge auch wahrgenommen werden kann.

Aus diesen fünf grundlegenden Begriffspaaren des Inklusionsprinzips wurden einzelne Perspektiven für eine inklusive Seelsorgelehre (Poimenik) und Seelsorgepraxis skizzenartig entwickelt. Eine inklusive Seelsorge bildet hierbei jedoch keine eigene Sparte sui generis. Ihre Aufgabe besteht vielmehr darin, Traditionsstränge der Seelsorgelehre beziehungsweise Pastoralkonzepte im Sinne des Inklusionsprinzips weiter zu entwickeln und – auch interdisziplinär – eng miteinander zu verzahnen. Eine inklusive Seelsorge müsste im interdisziplinären Fachdiskurs im Schnittpunkt von Seelsorge- und Inklusionstheorien entwickelt werden. Auf dieser Grundlage könnten praxistaugliche Konzepte einer inklusiven Seelsorge erstellt, erprobt und kontinuierlich fortgeschrieben werden.



Dr. rer. soc., theol. habil. Wolfhard Schweiker
Dozent am Pädagogisch-Theologischen
Zentrum Stuttgart
Privatdozent an der Universität Tübingen
für Praktische Theologie
wolfhard.schweiker@elk-wue.de

LITERATUR

- Joss-Dubach, Bernhard, Inklusive Seelsorge. In: Handbuch Inklusion in der Kirchengemeinde. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013, 147-177.
- Honneth, Axel, Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. 8. Aufl., Frankfurt a.M. 2014.
- Prengel, Annedore, Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik. 3. Aufl., Opladen 2006.
- Nord, Ilona, Das sagen wir dir später. Aspekte einer inklusiven Poimenik, erarbeitet im Kontext der Gehörlosenseelsorge. In: Pastoraltheologie 102. Jg, 2013, 77-93.
- Nussbaum, Martha C., Die Grenzen der Gerechtigkeit. Behinderung, Nationalität und Spezieszugehörigkeit. Berlin 2010.
- Schweiker, Wolfhard, Prinzip Inklusion. Grundlagen einer interdisziplinären Metatheorie in religionspädagogischer Perspektive. Göttingen 2017.
- Schweiker, Wolfhard, Verstehende Krisenbegleitung im Kontext einer integrativen Seelsorge. In: Pithan, Annebelle/ Adam, Gottfried/ Kollmann, Roland (Hg.), Handbuch Integrative Religionspädagogik, Gütersloh 2002, 518-526.

¹ Poimenik (von griech. ποιμήν poimén = Hirte) ist in der evangelischen Theologie als Teildisziplin der Praktischen Theologie die Lehre von der Seelsorge.

INKLUSION? INKLUSION!

EIN PLÄDOYER FÜR INKLUSION ALS LEITZIEL FÜR
EINE EINLADENDE UND MISSIONARISCHE KIRCHE

Was passiert eigentlich, wenn man einen Artikel über Inklusion schreibt? Wird er vielleicht gar nicht erst gelesen, weil die Leser vermeintlich nichts mit dem Thema zu tun haben? „Menschen mit Behinderungen“ - ich kenne doch niemand mit Behinderung. Das kommt bei uns in der Pfarrei gar nicht vor...“ Oder es ist von vornherein klar: Inklusion ist etwas Schlechtes. Das ist doch das, was in den Schulen nicht funktioniert und nur Frust und Ärger schafft, oder? Tatsächlich gibt es inzwischen unüberschaubare Mengen an Büchern und Berichten über Inklusion, zum Teil kritisch negativ, zum Teil sehr positiv, manchmal resigniert, oft auch differenziert, theoretisch, kompliziert.

von Martin Merkens

Inklusion! – Was bedeutet das eigentlich?

Inklusion zielt auf den Einsatz für eine Gesellschaft (und eine Kirche), die alle Menschen willkommen heißt und niemanden ausgrenzt. Kirche und Gesellschaft sollen der Vielfalt menschlichen Lebens gerecht werden, ganz unabhängig von persönlichen Voraussetzungen und Fähigkeiten, von Alter, Geschlecht, Herkunft, Status und Identität. Alle sind willkommen. Alle sind ein Gewinn für die Gemeinschaft.

Das ist ein sehr ambitioniertes Ziel. Oder ist es eher eine Utopie, vielleicht nur ein Hirngespinnst? Lohnt es überhaupt, hier weiter zu lesen?

Inklusion? - Was motiviert dazu, sich auf Inklusion einzulassen

Was spricht dafür, etwa genau diesen Artikel über Inklusion doch zu lesen? Was könnte motivieren, sich auf das Thema einzulassen, es

sich vielleicht sogar zu eigen zu machen? Dazu möchte ich gerne mehrere Zugänge beschreiben, Beobachtungen und Überlegungen, die mir in der Arbeit im Referat Seelsorge für Menschen mit Behinderungen in den letzten Jahren begegnet sind...

Die UN Behindertenrechtskonvention als Bezugspunkt

Vor zehn Jahren sprach fast niemand von Inklusion. Das änderte sich, als 2009 die UN Behindertenrechtskonvention¹ in Kraft trat, in der der Begriff erstmals ernsthaft in die öffentliche Diskussion eingebracht wurde. Leider wurde er dabei eng an das Thema Behinderung gebunden. Das hat zwar seine Richtigkeit, in dem Sinne, dass Menschen mit Behinderung daran mitgewirkt haben, die allgemeinen Menschenrechte auch auf ihre eigene Situation, auf ihre eigenen Diskriminierungserfahrungen zu übertragen. Aber es geschah eben nicht so, dass es im Ergebnis nur um Menschen mit Behinderungen ging, sondern generell um die Akzeptanz von Vielfalt in vielerlei Hinsicht. Sicher wurde dabei deutlich, dass Menschen mit Behinderungen, so wie andere Gruppen auch, in vielerlei Hinsicht benachteiligt und ausgegrenzt werden. Und das liegt nicht in der Behinderung, ist also nicht auf individuelle Faktoren zurückzuführen, sondern wird sozial verursacht. Für einige Menschen existieren Barrieren, weil diese Barrieren andere Menschen nicht stören. Viele Menschen nehmen nicht wahr, was ihnen nicht selbst im Wege steht. Am häufigsten und die meisten Menschen motiviert, selbst oder im eigenen Umfeld Erfahrungen mit Barrieren oder Diskriminierung zu machen. Dagegen etwas tun zu wollen, ist ein erster Zugang zum Thema Inklusion.

Der schlechte Start der Inklusionsidee

Es lässt sich festhalten: Die Idee der Inklusion hatte einen schlechten Start, weil der Begriff Inklusion auf nur eine Benachteiligungssituation bezogen wurde, noch dazu in der öffentlichen Wahrnehmung und teilweise auch in der politischen Debatte und Umsetzung auf das Bildungssystem enggeführt, genauer: auf das Thema Inklusion in der Schule beschränkt wurde. Und dort sind entgegen den vielversprechenden Aussagen tatsächlich nicht die nötigen Bedingungen geschaffen und Ressourcen bereit gestellt worden, um die Idee der Inklusion Wirklichkeit werden zu lassen. Wo aber Inklusion nicht Wirklichkeit wird oder sich zumindest der Wirklichkeit annähert, gibt es gar keine Inklusion.

Daraus lässt sich folgern: Nicht die Idee der Inklusion ist schlecht, allenfalls ihre Umsetzung. Es ist legitim, eine schlechte Umsetzung von Inklusion abzulehnen, es ist aber fragwürdig, damit zugleich die Idee der Inklusion abzulehnen. Allerdings ist es auch menschlich, Angst vor dem Anderen zu haben. Angst hat eine Schutzfunktion, die manchmal, aber sicher nicht immer gebraucht wird. Allzu oft verhindert dieser Angst-Schutz, neue und gute Erfahrungen mit Andersheit zu machen. Vielfalt anzuerkennen setzt Zutrauen voraus, und das lässt sich am besten durch positive Erfahrungen aufbauen. Positive Erfahrungen mit Vielfalt sind eine zweite Motivation, sich auf das Thema Inklusion einzulassen.

„UnBehindert Leben und Glauben teilen“

Vor fünfzehn Jahren veröffentlichten die Deutschen Bischöfe das Wort „unBehindert Leben und Glauben teilen“². Darin wird Inklusion beschrieben, das Wort Inklusion selbst kommt aber noch gar nicht vor. So oder so ist die Kirche, wie auch die Gesellschaft insgesamt, den dort formulierten Ansprüchen häufig nicht gerecht geworden. Eine gute Idee zu haben, daraus Appelle und Anregungen abzuleiten, führt offensichtlich noch nicht dazu, dass die Idee auch umgesetzt wird. Trotzdem sind die Ideen nicht falsch. Nicht nur einzelne Menschen, auch die Kirche insgesamt bleibt hinter ihrem Anspruch leider oft weit zurück. Dazu muss man noch nicht einmal auf die Missbrauchsproblematik eingehen, von der zudem gerade auch Menschen mit Behinderungen überdurchschnittlich häufig betroffen waren (und sicher noch sind).

Das Problem von Menschen mit Behinderungen ist, dass die Benachteiligung und Diskriminierung das Risiko der Missbrauchs noch verschärft und gleichzeitig die Chance mindert, sich wehren zu können. Aber das wäre ein weiteres Thema, was sicher nicht ausgeblendet werden darf, hier aber nicht in angemessener Weise beleuchtet werden kann. Eine dritte Motivation zur Beschäftigung mit dem Thema Inklusion ist also die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung, die Anwaltschaft für Menschen, die ihre Lage nicht allein und ohne Unterstützung verbessern können.

Der Pastoralplan: Integration und Inklusion

Im Pastoralplan für das Bistum Münster heißt es: „Das Bistum Münster fördert im Sinne von Integration und Inklusion Bemühungen, um Menschen mit Behinderungen die Teilhabe am kirchlichen Leben vor Ort zu eröffnen und zu erleichtern. Es unterstützt Maßnahmen, um ihnen einen barrierefreien Zugang zu kirchlichen Orten zu ermöglichen.“³ In etwas vorsichtiger Weise ist Inklusion damit als eins der pastoralen Ziele im Bistum Münster benannt. Allerdings benötigt der Pastoralplan Weiterentwicklung und Konkretisierung, vor allem in den Pfarreien vor Ort. Will eine Pfarrei Inklusion für ihre lokale Kirchenentwicklung als Ziel benennen, muss der Begriff der Inklusion inhaltlich genauer gefüllt werden. Dabei geht es dann sicherlich nicht nur um eine wie auch immer anzustrebende Integration von Menschen mit Behinderungen.

Von Inklusion kann man sprechen, ohne Inklusion zu sagen

Wichtig ist der Gedanke, dass man von der Idee der Inklusion sprechen kann, ohne den Begriff zu verwenden. Vielleicht ist es sogar leichter, Inklusion zu fördern, wenn nicht von Inklusion gesprochen wird. Etwa eine selbstverständliche positive Sicht auf Vielfalt und Unterschiedlichkeit würde bedeuten, dass es gar nicht mehr erforderlich wäre, darüber hinaus Inklusion zu fordern. Aber bis dahin ist es ein weiter Weg. Wahrscheinlich ist dieses Ziel auch nie vollständig zu erreichen. Aber das ist kein Grund, gar nicht erst los zu gehen. Verhält es sich nicht ähnlich mit dem schon angebrochenen, aber natürlich auf Erden noch nicht verwirklichten Reich Gottes, das auf einen zusätzlichen Anspruch auf Inklusion verzichten kann, weil es ohnehin nur inklusiv gedacht werden kann?

Füllt man den Begriff der Inklusion positiv, versteht man darunter eine gastfreundliche, vielfältige, einladende und partizipative Kirche, die sich den Herausforderungen von Ausgrenzung, Barrieren, Diversität und Fremdheit stellt.

Warten auf die kirchenamtliche Fortschreibung

Voraussichtlich im nächsten Jahr wird es ein Folgeschreiben des Wortes „unBehindert Leben und Glauben teilen“ geben. Da es noch nicht vorliegt, könnte man zumindest versuchen zu beschreiben, was darin stehen müsste. Sicher wäre interessant, dann nach dem Erscheinen des Schreibens einen Vergleich anzustellen. Gelingt es, die Idee der Inklusion in motivierender und praktischer Weise darzustellen, dass sich daraus eine echte Wirkung entfaltet? Sicher müssten nachvollziehbar positive Erfahrungen mit Inklusion beschrieben werden, denn Erfahrungen bewirken oft mehr als moralische Appelle. Allerdings sind gelesene Erfahrungen noch lange nicht erlebte Erfahrungen. Wie kann es also gelingen, in und außerhalb der Kirche positive, inklusive Begegnungs- und Erfahrungsräume zu schaffen? Selbstverständlich sollten diese Erfahrungen auch von Menschen mit Behinderungen beschrieben werden, aber eben nicht nur von ihnen. Eigentlich dürfte das in einer einladenden, gastfreundlichen, vielfältigen, lebendigen, missionarischen Kirche kein Problem sein...

Die Idee der Inklusion hat viele (attraktivere) Namen

Sucht man in den bisher im Bistum Münster erarbeiteten Lokalen Pastoralplänen nach dem Begriff Inklusion, wird man relativ selten fündig. Ähnlich ist es mit Begriffen wie Barrieren, Barrierefreiheit und Behinderung. Allerdings finden sich Begriffe wie Gastfreundschaft, Offenheit, einladend, Vielfalt... Sind das nicht Ansprüche, die der Inklusionsidee die Tür öffnen? Einige der lokalen Pastoralpläne zielen auf Inklusion, ohne

von Inklusion zu sprechen. Entfalten diese Pastoralpläne die gewünschte Wirkung, dann entstehen inklusive Erfahrungsräume. Spannend wäre eine Spurensuche, eine Befragung vermeintlich Anderer, ob sie sich in ihrer Pfarrei inkludiert oder einbezogen fühlen. Gleichzeitig kann man unterstellen, dass Pastoralpläne eine Zukunft beschreiben, die in dieser Form noch nicht existiert. Pastoralpläne sind Visionen einer Kirche, die wir uns wünschen. Immer wieder findet sich darin der Wunsch, dass doch andere sich von „unseren“ Angeboten angesprochen fühlen oder sich mit „ihren“ Ideen (und Charismen) bei uns einbringen. Gelingt das, dann kann man dies als Inklusion verstehen. Aber ist es nicht oft so, dass wir uns etwas wünschen, das sich eben nicht erfüllt? Wir interessieren uns für die Anderen und wünschen uns ihre Beteiligung, aber oftmals scheinen sich die Anderen nicht für uns, für unsere Sache, für unsere Sendung zu interessieren. Teilhabe setzt gegenseitiges Interesse voraus. Sich Gedanken darüber zu machen, warum sich andere für uns interessieren könnten, oder warum sie es vielleicht nicht tun, sind der Anfang einer inklusiven Kirchenentwicklung. Insofern hat die Idee der Inklusion das Zeug dazu, die Vision einer lebendigen, missionarischen Kirche zu stärken. Füllt man den Begriff der Inklusion positiv, versteht man darunter eine gastfreundliche, vielfältige, einladende und partizipative Kirche, die sich den Herausforderungen von Ausgrenzung, Barrieren, Diversität und Fremdheit stellt. Dann ist Inklusion ein geeignetes Leitbild für eine zukunftsfähige Kirchenentwicklung. Eine inklusive Kirche kann gar nicht anders als missionarisch sein, indem sie mit Überzeugung Interesse an Anderen zeigt, eine Kultur der Beziehung pflegt und in der Begegnung mit Anderen Seelsorge als Evangelisierung versteht.

Lebendige Orte der Inklusion

Das Feld der Behindertenhilfe hat sich in den letzten Jahren verändert. Dazu hat die kritische Auseinandersetzung mit der Idee der Inklusion in jedem Fall beigetragen. Die Pastoral mit Menschen mit Behinderungen bietet viele inklusive Erfahrungsräume, ob beim inklusiven Studententag Behinderung und Glaube⁴, beim Inklusionsforum⁵, oder auch die in den letzten Jahren entstandenen oder ausgebauten Brücken zwischen Einrichtungen der Behindertenhilfe und Pfarreien. In den letzten Jahren gab es zahlreiche

inklusive Ideen und Projekte, über die auch in diesem Heft berichtet wird. Bemerkenswert ist sicher, dass die einzigen Lokalen Pastoralpläne, die nicht von Pfarreien geschrieben wurden, aus dem Feld der Behindertenhilfe stammen, wie der Lokale Pastoralplan Stift Tilbeck⁶ und der Pastoralplan für die Seelsorge mit Menschen mit Gehörlosigkeit⁷.

Nicht zuletzt beim Katholikentag gab es manche inklusive Nische, für viele Besucherinnen und Besucher die Überraschung, „umgekehrt

inklusive“ Erfahrungen zu machen, zum Beispiel bei Veranstaltungen, bei denen Vorträge und Beiträge in Gebärdensprache in Lautsprache übersetzt werden mussten.

Trotz allem Positiven bleibt immer der Wunsch nach mehr. Es könnte immer noch etwas inklusiver sein und selbst bei gelungenen inklusiven Erfahrungen bleibt das Bedürfnis, dies auch zu anderen Zeiten an anderen Orten möglich zu machen. Dieser Wunsch kann zur Motivation werden, den Weg weiter zu gehen.

DER VERMUTLICH WICHTIGSTE ARTIKEL DER UN-BEHINDERTENRECHTSKONVENTION IST ARTIKEL 8:

- ▶ „(1) Die Vertragsstaaten verpflichten sich, sofortige, wirksame und geeignete Maßnahmen zu ergreifen, um
 - a. in der gesamten Gesellschaft, einschließlich auf der Ebene der Familien, das Bewusstsein für Menschen mit Behinderungen zu schärfen und die Achtung ihrer Rechte und ihrer Würde zu fördern;
 - b. Klischees, Vorurteile und schädliche Praktiken gegenüber Menschen mit Behinderungen, einschließlich aufgrund des Geschlechts oder des Alters, in allen Lebensbereichen zu bekämpfen;
 - c. das Bewusstsein für die Fähigkeiten und den Beitrag von Menschen mit Behinderungen zu fördern.

- ▶ (2) Zu den diesbezüglichen Maßnahmen gehören
 - a. die Einleitung und dauerhafte Durchführung wirksamer Kampagnen zur Bewusstseinsbildung in der Öffentlichkeit mit dem Ziel,
 - i. die Aufgeschlossenheit gegenüber den Rechten von Menschen mit Behinderungen zu erhöhen,
 - ii. eine positive Wahrnehmung von Menschen mit Behinderungen und ein größeres gesellschaftliches Bewusstsein ihnen gegenüber zu fördern,
 - iii. die Anerkennung der Fertigkeiten, Verdienste und Fähigkeiten von Menschen mit Behinderungen und ihres Beitrags zur Arbeitswelt und zum Arbeitsmarkt zu fördern;
 - b. die Förderung einer respektvollen Einstellung gegenüber den Rechten von Menschen mit Behinderungen auf allen Ebenen des Bildungssystems, auch bei allen Kindern von früher Kindheit an;
 - c. die Aufforderung an alle Medienorgane, Menschen mit Behinderungen in einer dem Zweck dieses Übereinkommens entsprechenden Weise darzustellen;
 - d. die Förderung von Schulungsprogrammen zur Schärfung des Bewusstseins für Menschen mit Behinderungen und für deren Rechte.“⁸

- ▶ Wie wäre es, in diesem Artikel den Begriff „Gesellschaft“ durch „Kirche“ und den Begriff „Menschen mit Behinderungen“ einfach durch „alle (anderen) Menschen“ zu ersetzen?

Weitere Maßnahmen zur Förderung von Inklusion

Um inklusive Erfahrungsräume zu gestalten, bedarf es bestimmter Vorkehrungen, vor allem im Hinblick auf die Barrierefreiheit. Dabei geht es nicht nur um Aufzug oder Rampe für Rollstuhlfahrende, sondern auch um eine verständliche, möglichst leichte Sprache, um den Einsatz von Assistenztechniken, zum Beispiel für Menschen mit Schwerhörigkeit oder Menschen mit Sehbehinderung, um den Einsatz von Gebärdensprachdolmetschern, damit Menschen mit Gehörlosigkeit verstehen und selbst verstanden werden können. Oft bedarf es auch der Differenzierung der Angebote. Nicht alles passt für alle, nicht alle können alles, nicht alle wollen alles... Das Differenzierte muss dabei dennoch einen Platz im Gemeinsamen finden. Das alles bedeutet einen erhöhten Aufwand, ist aber vermutlich die einzige Möglichkeit, verschiedenen Menschen gerecht zu werden. Unabhängig vom Gedanken an Menschen mit Behinderungen gilt, dass immer zugleich differenziert und etwas Gemeinsames gefunden und im Blick gehalten werden muss, damit Teilhabe Verschiedener gelingen kann.

Sicher stehen nicht immer ausreichend Ressourcen an Zeit und Geld zur Verfügung, um allen Verschiedenen gerecht werden zu können. Einige Menschen benötigen mehr Aufwand als andere. Aber kann man Menschen ausschließen, weil sie zu viel Aufwand verursachen? Welcher Aufwand für wen und für was ist gerechtfertigt, welcher nicht? Wie auch immer die Entscheidungen ausfallen, sie bedürfen der Kommunikation, um gegenseitig zu verstehen, was warum benötigt wird, was warum möglich oder nicht möglich ist. Inklusion erfordert Kommunikation. Kommunikation schafft Erfahrungs-, Lern- und Entwicklungsräume. Inklusion ist und bleibt eine Herausforderung – wie auch (lokale) Kirchenentwicklung. Was in jedem Fall benötigt wird, ist das Interesse am Thema, der Wunsch und die Bereitschaft, Vielfalt positiv zu sehen und zu nutzen.



Martin Merkens
Bischöfliches Generalvikariat
Referat Seelsorge für Menschen mit Behinderungen
merkens@bistum-muenster.de

¹ UN-BRK, Quellenverweis, https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a729-unkonvention.pdf?jsessionid=52C5F7213BD569931CE1AC9C59EF001F?__blob=publicationFile&v=3

² DBK unBehindert Leben und Glauben, https://www.dbk-shop.de/media/files_public/hwmqcohdv/DBK_1170.pdf

³ Pastoralplan für das Bistum Münster, S. 38, s.

https://www.bistum-muenster.de/fileadmin/user_upload/Website/Downloads/Seelsorge-Glaube/Pastoralplan/2013-pastoralplan.pdf

⁴ Dokus Studientage, s. www.bistum-muenster.de/behindertenseelsorge

⁵ Dokus Inklusions-Foren, s. www.bistum-muenster.de/behindertenseelsorge

⁶ LPP Tilbeck, http://www.kirche-in-stift-tilbeck.de/_data/Lokaler_Pastoralplan_Stift_Tilbeck.pdf

⁷ Pastoralplan Menschen mit Gehörlosigkeit, www.bistum-muenster.de/gehoerlos

DAS UNGEWÖHNLICHE GEWÖHNLICH WERDEN LASSEN

INKLUSION IN PASTORALEN KONZEPTEN

Lässt sich Inklusion durch ein Konzept „verordnen“? Können einige wenige in einer großen Gruppe tatsächlich eine so grundlegende Haltungsveränderung erfolgreich anstoßen? Die Pfarrei Anna Katharina in Coesfeld hat das versucht. Mit einem von vier Schwerpunkten im Lokalen Pastoralplan setzt sich der Pfarreirat seit 2016 nachdrücklich für Inklusion ein. Wie die Umsetzung des Konzeptes in der Praxis funktioniert, wie Inklusion nicht nur eine gute Idee, sondern tatsächlich konkret werden kann, hat Friederike Bude interessiert. Sie hat nachgefragt bei Johannes Hammans, dem leitenden Pfarrer der Pfarrei.

Von Friederike Bude

Pfarrer Hammans, wie kam es zum Schwerpunkt „Inklusion“ im Lokalen Pastoralplan?

Zwei Dinge waren besonders entscheidend. Zum einen liegt die Marienburg (Einrichtung für Menschen mit Behinderung der Stiftung Haus Hall) mit ihren Wohneinheiten, Werkstätten und Außenwohngruppen auf dem Territorium der Pfarrei. Zum anderen sitzt ein Mitglied des Kirchenvorstandes im Rollstuhl. Außerdem war vor einigen Jahren Inklusion das Thema an den Schulen, da ist es einfach von dort aus in die Pfarrei „rübergeschwappt“.

Viele Pfarreien merken bereits beim Thema Partizipation, wie schwer es ist, möglichst viele, möglichst alle zu beteiligen. Warum haben Sie diesen „großen“ Begriff Inklusion gewählt, der darüber noch hinaus geht?

Die Frage, wer wie teilhat, hat sich bei uns ganz praktisch beantwortet: Im Zuge der Umbaumaßnahmen unseres Pfarrheims waren wir zu Gast in der Marienburg. Dadurch, dass wir die Räume dort genutzt haben, um uns zu treffen, kam es zu vielen Begegnungen mit den Menschen, die dort leben und arbeiten. Sie haben uns im Laufe der Zeit gefragt, „Wann können wir endlich mal zu

euch kommen?“ Sie fühlten sich mitten in der Gemeinde. Daraufhin haben wir bei der Planung des Neubaus sehr stark auf Barrierefreiheit geachtet. Das hat ein Umdenken bei allen Beteiligten, von uns selbst bis zum Architekten und zum Bischöflichen Generalvikariat erfordert. Denn dieses Umdenken verteuert und verkompliziert in der Bauplanung erst mal alles.

Was heißt „Inklusion“ in Anna Katharina?

Zu allererst bedeutet Inklusion, Begegnung zu ermöglichen. Für uns geht es um Teilhabe von Menschen mit Behinderung am gemeindlichen Leben, die letztendlich dazu führt, das Ungewöhnliche gewöhnlich werden zu lassen.





Alle Schwerpunkte im Lokalen Pastoralplan sprechen von Menschen, die einen Platz in der in den Gemeinden erhalten sollen. Menschen mit Migrationserfahrung, Angehörige, die einen nahen Menschen verloren haben, muslimische Mitmenschen, die in unserer Gesellschaft aufgrund ihres Glaubens ausgeschlossen werden. Da lese ich ein umfassendes Verständnis von Inklusion.

Ausgangspunkt für dieses Verständnis war das Ergebnis unserer Umfrage zum Lokalen Pastoralplan. Dabei wurde ganz deutlich, was Menschen suchen, ist Gemeinschaft. Das bedeutet für uns als Pfarrei und als Pfarreirat, diese Gemeinschaft zu ermöglichen.

Verändert hat sich das dann in den letzten Jahren ungeheuer. Das hat uns verändert und die Begegnung selbstverständlich werden lassen. Ein Beispiel ist in diesem Zusammenhang die Flüchtlingsinitiative, die bei uns in Anna Katharina unter kirchlichem Dach läuft. Dadurch begegnen wir zum Beispiel Moslems inzwischen eben selbstverständlicher.

Sind im Bereich Inklusion, wenn man sie im engeren Sinn als Inklusion von Menschen mit Behinderung versteht, durch den Lokalen Pastoralplan Projekte entstanden?

Projekte im engeren Sinn sind nicht entstanden. Aber zum Beispiel hat sich ein Fahrdienst etabliert, der Menschen aus der Marienburg und den Außenwohngruppen zum Gottesdienst abholt und bringt, wobei der Betriebshilfsdienst die Fahrzeuge leiht.

Außerdem haben wir versucht, alle Gruppen, die es schon gibt, zu öffnen, um das Nebeneinander etwas mehr aufzubrechen. Gut funktioniert das beispielsweise bei den Lektorinnen und Lektoren.

Ganz aktuell gibt es eine neue Initiative, die zwischen der Marienburg und einem dort in der Nachbarschaft entstanden Neubaugebiet Gemeinschaft initiiert. Im Neubaugebiet wohnen vorwiegend junge Familien und die planen gemeinsam mit den Menschen dort einen Gottesdienst in der Marienburg. Wir nehmen dabei eine große Offenheit der Familien wahr und hoffen, dass sich diese gemeinsame Gottesdienstgestaltung verstetigt.



„Wir werden Räume der Begegnung schaffen“, heißt es in Ihrem Lokalen Pastoralplan von 2015. Wie ist das gelungen oder eben auch nicht?

Heute kann man sagen, dass das Thema Inklusion für den Pfarreirat ganz selbstverständlich ist. Diesen speziellen Fokus müssen wir aktuell als steuerndes Gremium gar nicht mehr nachdrücklich setzen, da diese Begegnungen im Alltag und in der ganzen Pfarrei angekommen sind.

Haben Sie etwas ausprobiert, das nicht geklappt hat?

Bei den Chören klappt die Inklusion von Menschen mit Behinderung bisher noch nicht. Allerdings sind dort Menschen mit verschiedenen Konfessionen und Religionen engagiert. So gesehen sind unsere Chöre eben auf eine andere Weise inklusiv.

Wo gibt es im Alltag Kontakte, die Inklusion ermöglichen?

Da gibt es ganz viele, da Menschen mit Behinderung bei uns einfach dabei sind, egal, ob es sich um gemeinsame Fahrten und Ausflüge oder

Feste und Gottesdienste handelt. Es gibt auch eine Bruderschaft in der Pfarrei, die in ganz engem Kontakt mit der Marienburg und den Menschen dort steht.

Wer sind diejenigen, die dafür sorgen, dass das Thema im Pfarreirat, im Pastoralteam, bei den pastoralen Planungen und Entscheidungen hochgehalten wird?

Das sind schon die Menschen, die öfter Begegnungen haben. Sie nehmen sich des Themas an.

Bei anderen im Pfarreirat müssen Berührungängste erst abgebaut werden. Den Umgang miteinander, das muss man jeweils neu lernen.

Wie reagiert der Kontext, Inklusion bedeutet ja nicht Integration. Gibt es Wechselwirkungen?

Zum Beispiel verändert sich die Grundlautstärke im Gottesdienst, wenn Menschen mit Behinderung mitfeiern. Aber inzwischen hat sich die Umwelt daran gewöhnt. Oder auch die Art, sich zu begrüßen verändert sich, Menschen mit Behinderung kommen einem oft näher, sind körperlicher.

Ein anderes Beispiel ist die Sprache im Gottesdienst. Unser Predigen hat sich verändert. Wir müssen einfacher sprechen, nicht kindlich, aber genau auf den Punkt kommen mit dem, was wir sagen wollen. Die Inhalte werden dadurch nicht vereinfacht, aber die Art, sie zu formulieren. In Zukunft wollen wir dann auch die liturgischen Gebete anschauen und in eine leichte Sprache übersetzen, die Erwachsene verständlich anspricht.

Ihr Lokaler Pastoralplan sagt: „Gesellschaftliche und pastorale Bezüge und Voraussetzungen ändern sich stetig.“ Welche Bedürfnisse und Erwartungen von Ausgrenzung bedrohter Menschen drängen zu Veränderungen, zu Perspektivwechseln in Anna Katharina?

Insgesamt hat sich gerade durch Menschen mit Behinderung die Toleranz in der Pfarrei erhöht. Das konnten wir sehen, als es um die Flüchtlinge ging, die zu uns kommen. Auch hier sind Menschen, die sind erst mal fremd. Alles was mir fremd ist, davor habe ich vielleicht Angst, weiß mich nicht zu benehmen, bin in der Begegnung erst einmal gehemmt. Aber durch unsere enge räumliche Verbundenheit von Kirche und Pfarrheim, zu dem auch das Café International gehört, initiieren sich viele Begegnungen. Allein die vielen Kinder sorgen für Kontakte. Und wo man sich begegnet, wird man selbst toleranter.

Die Frage, wie verhalte ich mich jemandem gegenüber, der mir fremd ist, wann biete ich beispielsweise Hilfe an, erfordert einen Perspektivwechsel. Letztendlich geht es darum, eine Form zu finden, die dem Anderen seine Freiheit lässt. Er entscheidet, man selbst ist erst mal da. Das ist im letzten auch eine spirituelle Frage, die sich ebenso auch durch Behinderung stellt und die man manchmal einfach mit aushalten muss. Außerdem gibt es ganz praktische Bedürfnisse, die zum Beispiel bei Reisen eine andere Perspektive auf Hotels und ihre Barrierefreiheit oder den Zugang zu Toiletten nötig macht.

Pastorale Konzepte sind der Ort für Grundsätzliches, wie etwa das Kirchenbild oder das Seelsorgeverständnis. Alle Themen in Ihrem Lokalen Pastoralplan transportieren die Haltung, eine aufsuchende Seelsorge zu praktizieren, ganz im Sinne des „Kulturwandels“ eine Kirche zu sein, die zu den Menschen geht. Wie erleben Sie das in Ihrem pastoralen Team, im Miteinander mit den Freiwilligen?

Unser Lokaler Pastoralplan drängt uns dazu, auf Leute zuzugehen. Dieser Fokus, auf Menschen zuzugehen, ist motivierend, denn es ist gelingender, als vielleicht Strukturen zu verändern.

Außerdem eröffnet der Schwerpunkt auf Caritas und den Dienst am Menschen Räume für Menschen, die vielleicht erst mal nicht zu den klassischen Kirchgängern gehören. Wenn auch Caritas Gottesdienst ist, finden Menschen Platz, ihr Verständnis von Glauben auszuleben, ohne dass das moralisch bewertet wird.

Wo sehen Sie trotz der vielen guten Beispiele Herausforderungen für die Inklusion in Anna Katharina?

Die wirkliche Inklusion in den einzelnen Gruppen ist oft noch schwierig, es gibt mehr ein Nebeneinander. Zukünftig wollen wir zum Beispiel die Messdiener zusammenführen und zu einem gemeinsamen Dienen kommen. Das ist nicht nur in Bezug auf die Kinder herausfordernd, denen Menschen mit Behinderung erst mal fremd sind, sondern auch in Bezug auf die Eltern, die sich auf eine neue Perspektive einlassen müssen. Insgesamt muss vielleicht noch deutlicher werden, dass es manchmal getrennte Wege gibt und manchmal eben gemeinsame und beides ist richtig.

Das Interview mit Pfarrer Johannes Hammans führte Friederike Bude.



Friederike Bude
Bischöfliches Generalvikariat
Referat Geschäftsführung
Pastoralplan
bude-f@bistum-muenster.de



Kunstprojekt für den inklusiven Gottesdienst während des Katholikentages 2018 in Münster. Weitere Werke finden Sie auf den Seiten 28 und 29 in diesem Heft.

INKLUSION BEGINNT, WENN BARRIEREN BESEITIGT WERDEN

EIN NACHAHMENSWERTES
PROJEKT IM UMGANG
MIT DEM THEMA
BARRIEREFREIHEIT

Um Menschen mit Behinderungen Teilhabe am Gemeindeleben zu ermöglichen, muss man nicht gleich das Kirchendach abdecken (vgl. Mk 2,4). Aber es ist schon nötig, auf die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen zu achten und Fantasie zu entwickeln, wenn es darum geht, Barrieren aus dem Weg zu räumen.

von Martin Knauer

Viele Menschen können schlecht Treppen steigen, finden keinen Platz mit dem Kinderwagen, Rollator oder Rollstuhl. Nicht nur kleine Kinder können eine schwere Kirchentür nicht allein öffnen. Für manche ist der Weg vom Parkplatz bis zur Kirche zu weit, für andere der gepflasterte Kirchplatz zu holprig. Einige beklagen sich, dass sie die Lektoren schlecht verstehen können. Viele haben Schwierigkeiten, die kleine Schrift im Gotteslob und auf dem Wochenzettel/Publikandum zu entziffern. Wenn Kirchen und Pfarrheime nur schwach beleuchtet sind, fühlen sich ältere Menschen unsicher und haben Angst, eine Schwelle oder eine Kante zu übersehen. Nicht jede/r versteht eine etwas komplizierter geratene Predigt. Bei der Kommunionkatechese fällt auf, dass einige Kinder mit den verteilten Textmappen überfordert sind. Wenn ein Rollstuhlfahrer in der Kirche unabsichtlich im Weg steht, wird er vielleicht nicht noch einmal wiederkommen, auch wenn niemand etwas sagt oder ihm „kritische“ Blicke zuwirft. Wenn Eltern mit einem geistig behinderten Kind die Blicke anderer Gemeindemitglieder auf sich ziehen, weil es manchmal unruhig ist und auch schon mal vor Freude oder Ärger laut schreit, wenn jemand psychisch belastet ist und unter Ängsten leidet, wenn jemand das Gefühl hat, wegen seiner Behinderung ständig angestarrt zu werden...

Barrierefreiheit tut allen gut!

Barrierefreiheit tut allen Menschen gut. Barrierefrei ist mehr als stufenlos. Je nach Behinderungsform gibt es sehr unterschiedliche Barrieren. Eine umfassende Barrierefreiheit ist nicht überall und sofort zu erreichen. Ideen und Kreativität sind gefragt. Wie barrierefrei ist eigentlich Ihre Kirche, Ihr Pfarrheim, Ihr Pfarrbüro?

Barriere-Check

Schon vor zwei Jahren gab es in der Pfarrei Sankt Nikolaus Wesel eine Begehung sämtlicher Kirchen, Pfarrheime und Pfarrbüros, um Barrieren aufzuspüren, Lösungen zu suchen und Menschen mit Behinderungen durch Informationen den Zugang zu den kirchlichen Gebäuden zu erleichtern. Einen Eindruck über das Projekt kann man sich mit Hilfe von Filmclips verschaffen, die auf der Internetseite www.bistum-muenster.de/barrierefreiheit zu sehen sind. Das Modell kann auch auf andere Pfarreien übertragen werden. Das Referat Seelsorge für Menschen mit Behinderungen stellt dazu auf Anfrage gerne Checklisten für die Begehungen und kostenlos nutzbare Piktogramme zur Verfügung. Unbedingt zu empfehlen ist, bei den Begehungen auf die besonderen Kompetenzen von Menschen mit Behinderungen zurückzugreifen. Mit dem Rollstuhl merkt man eben besser, wo man reinkommt und wo nicht. Nur als Hörgeräteträger kann man richtig beurteilen, ob die Induktionsschleife gut funktioniert.

Sensibilisierung durch Identifikation

Durch die Sensibilisierung und die Auseinandersetzung mit dem Thema gilt „Barrierefreiheit“ auch als Synonym dafür, dass Menschen uns besuchen, denen unsere Orte und ihre Gegebenheiten unbekannt sind. Um einladende Kirche sein zu können gilt es, sich in die Situation derjenigen hinein zu versetzen, denen unsere Orte unbekannt sind und sich die Frage zu stellen: Welche Informationen sind wichtig, damit es sich für mich lohnt, mich auf den Weg zu machen?



Martin Knauer
Pastoralreferent, Sankt Nikolaus, Wesel
knauer@bistum-muenster.de

WEITERE INFORMATIONEN ZUM PROJEKT:

- www.sanktnikolaus-wesel.de
- www.bistum-muenster.de/barrierefreiheit

ALL INCLUSIVE – MITEINANDER UNTERWEGS

MENSCHEN MIT EINER BEHINDERUNG IM TEAM DER URLAUBERSEELSORGE AUF WANGEROOGE

Im Juni 2018 hatten erstmalig zwei Bewohner des Oelder Ambrosius Hauses (Wohnheim für Menschen mit einer geistigen Behinderung, Kreis Caritasverband Warendorf) die Möglichkeit, sich ehrenamtlich in der Urlaubserseelsorge auf Wangerooge zu engagieren. Die Idee zu dem Projekt entstand im Gespräch zwischen Egbert Schlotmann (Pfarrer auf der

Nordseeinsel Wangerooge und verantwortlich für die Urlaubserseelsorge) und Daniela Pieper (Seelsorgliche Begleiterin im Ambrosius Haus Oelde) bereits im Jahr 2016. Im Sommer 2018 war es dann soweit, dass eine Möglichkeit zur Finanzierung eines solchen Projektes gefunden werden konnte. Daniela Pieper berichtet von ihren Erfahrungen.

von Daniela Pieper

Die Urlaubserseelsorge will jedes Jahr neue Angebote machen und überlegt, auf welche Weise die Urlauber angesprochen werden können. Im Urlaub sind die Menschen meist deutlich offener und gesprächsbereiter als in ihrer heimatlichen Umgebung. Sie haben Zeit. Urlaub ist immer auch eine Form der Sinnsuche. Deshalb will die Gemeinde als Kirche da sein, um den Menschen Halt zu bieten. Die vier ehrenamtlichen Teams, die über die Sommermonate (jeweils 2-3 Wochen) im Haus Ansgar leben, stellen jeweils neu ein vielschichtiges Programm zusammen. Dazu gehören unter anderem meditative Tagesein- und ausklänge, Mittagsgebete, geistliche und spirituelle Vorträge, tägliche Eucharistiefeiern in der Kirche, sonntägliche Familienmessen, Gottesdienste in den Dünen und an anderen Orten der Insel, Filmabende, Gespräche zu aktuellen und geistlichen Themen, meditatives Malen, Bibliolog und Bibliodrama, spiritueller Morgen-gang zum Osten der Insel, weitere geistliche und spirituelle Angebote für Menschen allen Alters, sonntägliches Kirchencafé nach der Messe, Kunstausstellungen, Angebote für Kinder und Jugendliche, Bücherei, Tee- und Kaffeestunde, um mit Menschen in Kontakt zu kommen und vieles mehr. Jedes Teammitglied hat so die Möglichkeit, sich mit seinen ganz individuellen Stärken und Kompetenzen einzubringen und das Programm mitzugestalten.



Unsere Anreise erfolgte mit dem Zug und einer Fahrgemeinschaft ab Münster, die sich spontan ergeben hatte – für die Bewohner und auch für mich als Betreuerin war es spannend zu schauen, wer uns da wohl in seinem Auto mitnimmt. Kommt man gut ins Gespräch oder hat man sich am Ende nichts zu erzählen? Passt das alles mit dem Gepäck und schaffen wir es pünktlich zur Fähre? Es klappte nicht nur alles, sondern war für alle Beteiligten ein absolut gelungener Start in die Teamzeit.

Die ersten Tage gestalteten sich für uns drei sehr intensiv – für einen der Bewohner war es eine Herausforderung und mit großer Anspannung verbunden, sich auf die neue Situation, die neuen Menschen, das neue Umfeld und die neuen Aufgaben einzulassen. Meine Aufgabe war es an der Stelle, immer wieder für Pausen und Entspannung zu sorgen, Sicherheiten zu geben und in die Reflexion zu gehen. Bei dem anderen Bewohner stand die räumliche Orientierung, das Einfinden in die Strukturen und das Knüpfen von Kontakten im Vordergrund. Im Weiteren war es wichtig, das Team mitzunehmen und zu schauen, an welchen Stellen sich die Bewohner mit ihren Kompetenzen gut einbringen können. In den ersten Tagen orientierten sich die beiden Bewohner stark an meiner Person und wir machten viele Dinge gemeinsam – dies lockerte sich jedoch mit der Zeit. Einer der Bewohner bewegte sich relativ schnell eigenständig zwischen

dem Haus Ansgar, der Kirche, dem Meer und dem Haus Meeresstern. Hilfreich waren an dieser Stelle bestimmt die sich wiederholende Struktur (feste Essenszeiten, feste Gebetszeiten, feste Pausenzeiten) und die Fähigkeit des Bewohners, sich gut auf solche Strukturen einlassen zu können. Hinzu kam, dass die anderen Teammitglieder sehr offen waren und immer schauten, an welcher Stelle sich die Beiden einbinden ließen.

Im Laufe der Zeit wurden die Bewohner immer selbstständiger und sicherer. Der eine erklärte sich bereit, bei den Gottesdiensten Messe zu dienen, der andere begleitete mit weiteren Teammitgliedern einen Teil der Gottesdienste musikalisch am E-Piano. Weitere Aufgaben waren der Einkauf für die Gruppe, das Lesen von Texten innerhalb der Gottesdienste, das Läuten der Glocken vor den Gottesdiensten und das Vorbereiten von Programmpunkten. Beide erhielten für die Aufgaben viel positives Feedback, das sie in ihrem Selbstwertgefühl stärkte. Hinzu kam, dass die beiden über diese Tätigkeiten ihren ganz eigenen Platz im Team erhielten.

Inklusiv zusammenarbeiten

Eine meiner Aufgaben bestand besonders am Anfang darin, die anderen Teammitglieder "mitzunehmen", das bedeutete, aufkommende Fragen zu beantworten und die ein oder andere Situation



gemeinsam zu reflektieren. Es bestand ein großes Interesse an den beiden Bewohnern und an den Strukturen des Wohnheims. Teammitglieder vergewisserten sich, ob bestimmte Aufgaben eventuell eine Überforderung für den Bewohner darstellen könnten.

Interessant waren einige Reaktionen von Urlaubern. Ich hatte das Gefühl, dass nicht allen immer klar war, dass unser Team inklusiv gearbeitet hat. An der einen oder anderen Stelle ergaben sich Gespräche, in denen ich dann davon berichtete und das Gegenüber war dann oftmals positiv überrascht.

Inklusion auf Augenhöhe

Rückblickend kann ich sagen, dass die gemeinsame Zeit im Team der Urlauberseelsorge ziemlich genial und intensiv war. Ich selbst habe meinen Fokus in der Zeit auf die Bedürfnisse der Bewohner gelegt und hatte eine andere Rolle als die anderen Teamer, dadurch dass ich für die Bewohner immer ansprechbar war. Die Beiden zeigten sich vor Ort und auch im Rückblick begeistert und können sich vorstellen, erneut in der Urlauberseelsorge aktiv zu werden. Auch die anderen Teammitglieder und die Pfarrgemeinde St. Willehad äußerten sich im Rückblick sehr positiv zu der gemeinsamen Zeit. Eine Teamerin formulierte: „Nach ein paar Tagen waren wir wirklich EIN Team. Jeder war mit seinen Stärken und Schwächen wichtig, ganz egal, wo er oder sie herkam. So sehr auf Augenhöhe habe ich Inklusion noch nicht erlebt.“

„MITEINANDER UNTERWEGS braucht auch Momente nur für mich. Gut, wenn am Strand die Zeit mal angehalten wird und sich erinnert, dass sie kostbar ist. Wenn hier ein Augenblick so was wie Ewigkeitscharakter hat. Der Himmel einen Rahmen bildet für mein Leben und für mich. Das Meer behutsam Tränen sammelt, die dort aufgehoben sind und nicht vergessen. Hier kann ich einfach sein, ganz ohne Pflichten, allein und doch nicht einsam unterwegs.“

Kathi Rensinghoff
(Mitglied im EA Team der Urlauberseelsorge)

Bei aller Begeisterung: Ohne finanzielle Unterstützung wäre es kaum denkbar gewesen, ein solches Projekt mit einem derartigen Personalaufwand zu verwirklichen, der nicht einfach so durch Ehrenamtliche abgedeckt werden kann. Zusammenfassend lässt sich sagen: Inklusion kostet Geld!

ALL INCLUSIV – MITEINANDER UNTERWEGS war ein voller Erfolg! Vielen Dank an Egbert Schlotmann und das komplette Team.

Am Ende bleibt uns ein Text, von Egbert Schlotmann, der uns die Zeit über begleitet hat und der wunderbar ausdrückt, dass jeder von uns ein König, eine Königin ist:

AUCH DU EIN KÖNIG.
AUCH DU EINE KÖNIGIN.
TRAGE DEINE KRONE MIT WÜRDE.
VERINNERLICHE DEINE BESONDERHEIT.
FINDE DEINEN PLATZ – DEN EINMALIGEN:
NUR FÜR DICH.
LÄCHLE DEINEM LEBEN ZU.
SETZE NEU DEINE KRONE AUF.
AUCH DU EIN KÖNIG.
AUCH DU EINE KÖNIGIN.

Egbert Schlotmann



Daniela Pieper
Heilerziehungspflegerin,
Heilpädagogin,
Seelsorgliche Begleiterin
Ambrosius Haus, Oelde
pieper@kcv-waf.de



WEGSCHLIESSEN

– UND ZWAR FÜR IMMER!¹ ?

INKLUSION AUS DER PERSPEKTIVE DES MASSREGELVOLLZUGS

Die Alexianer Christophorus GmbH ist eine forensische Fachklinik für Psychiatrie. Sie hält 54 Behandlungsplätze für Patienten vor, die dort untergebracht sind, weil sie eine Straftat begangen haben und nun dort mit dem Ziel der Sicherung und Besserung für einen unbestimmten Zeitraum untergebracht sind. Pfarrer em. Bernhard Hertwig und Jutta Kasberg arbeiten als Seelsorgeteam mit den Bewohnern der forensischen Klinik und haben durch diese Arbeit eine besondere Perspektive auf die Frage, ob und wie Inklusion gelingen kann.

Von Jutta Kasberg und Bernhard Hertwig

In der Alexianer Christophorus Klinik leben ausnahmslos Männer mit einer Minderbegabung oder Intelligenzminderung. Mehr als die Hälfte der Patienten ist wegen einer Sexualstraftat (mit ganz unterschiedlichem Schweregrad) untergebracht. Weitere zur Unterbringung führende Delikte sind Körperverletzung, Brandstiftung, Eigentumsdelikte und versuchte Tötung. Damit jemand im Maßregelvollzug gemäß §63 StGB untergebracht werden kann, müssen drei Voraussetzungen erfüllt sein: es wurde eine Straftat begangen, der Täter ist wegen psychischer Krankheit, Störung oder Intelligenzminderung nicht oder nicht voll schuldig und es besteht die Erwartung, dass er in Folge seines Zustandes weitere erhebliche Taten begeht.

Der Maßregelvollzug ist in Deutschland gesetzlich geregelt und so heißt es in §1 des Maßregelvollzugsgesetzes, unter Ziele:

„(1) Maßregeln der Besserung und Sicherung in einem psychiatrischen Krankenhaus oder einer Entziehungsanstalt sollen die betroffenen Patientinnen und Patienten durch Behandlung und Betreuung (Therapie) befähigen, ein in die Gemeinschaft eingegliedertes Leben zu führen.

Die Sicherheit und der Schutz der Allgemeinheit und des Personals der Einrichtungen vor weiteren erheblichen rechtswidrigen Taten sollen gewährleistet werden. Therapie und Unterbringung haben auch pädagogischen Erfordernissen Rechnung zu tragen und sollen unter größtmöglicher Annäherung an allgemeine Lebens- und Arbeitsverhältnisse Mitarbeit und Verantwortungsbewusstsein der Patientinnen und Patienten wecken und fördern.“²

Ist Wiedereingliederung möglich?

In der Praxis sieht das so aus, dass einem Patienten, der erhebliche Fortschritte in der Therapie gemacht hat, in einem Stufenmodell Lockerungen gewährt werden. Diese Lockerungen umfassen begleitete oder unbegleitete Ausgänge im Klinikgelände, das von einem fast sechs Meter hohen Sicherheitszaun umgeben ist, bis hin zu Ausgängen mit oder ohne Personalbegleitung, die aus dem Gelände der Klinik herausführen. Diese dürfen allerdings nur mit Zustimmung der Staatsanwaltschaft genehmigt werden, der ein Sachverständigengutachten zugrunde liegt. Diese Lockerungen können bei gegebenem Anlass jederzeit zurückgenommen werden. Läuft alles reibungslos, so ist irgendwann der Tag gekommen, an dem der Patient aus der Einrichtung entlassen wird. In den meisten Fällen zieht er in eine betreute Einrichtung der Behindertenhilfe ein und wird über einen großzügigen Zeitraum noch weiter von den Fachkräften der Klinik betreut und, falls erforderlich, im Krisenfall in die Klinik rückgeführt.

Bis ein Patient die Möglichkeit hat, annähernd „ein in die Gemeinschaft eingegliedertes Leben zu führen“ ist es ein langer und steiniger, häufig mühseliger Weg, der nicht allen Patienten möglich sein wird, einerseits weil sie aufgrund ihres Deliktes und eines ausbleibenden Therapiefortschritts weiterhin in der Einrichtung verbleiben müssen und werden, andererseits weil die Gesellschaft einen solchen Menschen nicht eingliedern kann oder will.

Ausschluss von der Gesellschaft

Wenn man nun über die Idee der Inklusion vor dem Hintergrund einer forensischen Klinik nachdenkt, so muss man zuallererst eingestehen, dass die Unterbringung in einer forensischen Klinik der Separation entspricht: die Patienten sind von der Gesellschaft separiert hinter einem hohen Sicherheitszaun untergebracht. Der Zaun stellt unübersehbar und auch unüberwindbar die Grenze oder besser Abgrenzung dar. Er schließt die Patienten ein und gleichzeitig die Gesellschaft aus, zumindest in weiten Teilen. So kommt dem in der Klinik tätigen Personal, den Pflegekräften, Therapeuten, Ärzten, Sozialarbeitern, dem Kioskverkäufer, den Seelsorgenden und allen, die dort ein- und ausgehen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu, weit über ihre fachliche Qualifikation hinaus. Denn letztlich sind sie diejenigen, die stellvertretend für die Gesellschaft mit den Patienten leben und arbeiten.

Mit großem Respekt ist dies nicht zu unterschätzen, denn oftmals sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, neben einer recht kleinen Gruppe von Ehrenamtlichen und uns Seelsorgern, der einzige Kontakt „nach draußen“ und von draußen hinein. Dies ist besonders bei den Patienten, die keine familiären oder freundschaftlichen Beziehungen außerhalb der Klinik haben, von ganz besonderer Bedeutung und von unschätzbarem Wert.

Unverständnis und Distanzierung

So repräsentiert das Personal die Gesellschaft, wenngleich auch nicht – und Gott sei Dank – alle gesellschaftlichen Facetten, denn Forensik oder forensische Patienten einer Einrichtung wie der Christophorus Klinik haben in der Gesellschaft einen schweren Stand. Zwar sind in weiten Teilen der Gesellschaft und auch in der Kirche Menschen mit Behinderungen toleriert oder akzeptiert, aber



wenn es um erwachsene, minderbegabte Männer, die eine Straftat begangen haben, möglicherweise noch eine Sexualstraftat, geht, dann ist doch eine gewisse Distanzierung nicht zu übersehen. Diese zeigt sich ganz unterschiedlich, zum Beispiel indem Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angefeindet werden, weil oftmals Unverständnis herrscht, wie man überhaupt in einer solchen Einrichtung oder besser, mit (Sexual)Straftätern arbeiten kann und vieles mehr. Bürgerinitiativen gründen sich und pochen auf Sicherheit, stellen propagandistische Plakate auf mit wenig Rücksicht darauf, dass Betroffene oder deren Angehörige diesen wieder und wieder ausgesetzt sind.

Sicherheitsbedürfnis als Leitmotiv

In Gesprächen mit Außenstehenden mache ich oftmals die Erfahrung, dass das größte Interesse vorrangig den Sicherheitsaspekten und -vorkehrungen gilt. Viel später kommen dann auch mal Fragen zu den Patienten, den Tätern, die oftmals selbst Opfer von Missbrauch oder Gewalt wurden, auf – erst viel später, manchmal leider auch gar nicht. Vielleicht ist das schon exemplarisch zu verstehen: die Gesellschaft sucht und braucht Sicherheit. Wenn dieses Kriterium erfüllt ist, scheint alles andere nachrangig.

Bereitschaft und Haltung zu einem neuen Miteinander

Wenn aber die Zeit für einen Patienten gekommen ist, dass er die Klinik verlassen kann – bis dahin gehen in der Regel Jahre ins Land – dann steht das Team des Sozialdienstes vor der großen Herausforderung, eine entsprechende Einrichtung zu finden, die fachlich kompetent und auch bereit ist, einen Forensikpatienten aufzunehmen. Mittlerweile verfügt das Team über gute Kooperationen mit verschiedenen Trägern und ihren Einrichtungen innerhalb und außerhalb unseres Bistums, dennoch macht das Team immer wieder die Erfahrung, dass, obwohl alle Voraussetzungen zur Aufnahme eines Patienten in eine Wohneinrichtung erfüllt sind, die Aufnahme abgelehnt wird. Dies passiert besonders häufig dann, wenn es sich um einen Patienten mit einem Sexualdelikt handelt. Spätestens an diesem Punkt muss man sich von einem noch so gut gedachten Inklusionsansatz verabschieden. Um Inklusion Wirklichkeit werden zu lassen, braucht es immer auch die Bereitschaft und Haltung der Menschen zu einem Miteinander, in diesen Fällen unabhängig vom Delikt des einzelnen Patienten.

Hinwendung als Auftrag des Evangeliums?

Ich bin mir sehr bewusst, dass das ein hoher Anspruch und hier leicht zu schreiben ist. Ich möchte niemanden verurteilen, der in diesem Zusammenhang Bedenken, Unsicherheit oder vielleicht Angst verspürt. Gleichzeitig empfinde ich ein gewisses Unverständnis und eine große Ambivalenz, besonders im kirchlichen Kontext. Im ersten Jahr seines Pontifikates hat Papst Franziskus am Gründonnerstag die Abendmahlsfeier in einem Jugendgefängnis gefeiert und dort straffälligen jungen Menschen die Füße gewaschen. Diese Geste ist mit großem Staunen und Überraschung wahrgenommen worden. Sie wurde dem Papst in der Öffentlichkeit sehr hoch angerechnet und hochachtungsvoll als deutliches Zeugnis der Botschaft des Evangeliums verstanden, als sichtbare Hinwendung zu denen, die am Rande sind. Im konkreten Alltag hier vor Ort erlebe ich das lange nicht so hochachtungsvoll und aner kennend. Der sogenannte „soziale Empfangsraum“, den die Patienten betreten, wenn sie die Klinik verlassen, ist oftmals kühl und verurteilend.

Seelsorge in der Forensik: eine geistliche Übung

Als Seelsorgende gehören wir zu denjenigen, die in der Klinik die Gesellschaft „von draußen“ repräsentieren, diese ein wenig in die Klinik hinein holen. Natürlich repräsentieren wir in unserer Rolle auch und besonders die Kirche. Dazu gehören regelmäßige Präsenzzeiten in der Klinik für Gespräche und Begegnungen mit den Patienten, eine Werktagsandacht in jeder Woche und Gottesdienste an jedem zweiten Sonntag und an den Hochfesten. Als Seelsorgende versuchen wir, den Patienten unvoreingenommen zu begegnen, in Achtung ihrer Würde und ihres Ansehens unabhängig von Tat oder Delikt.

Kurz vor Ostern:

*Patient: „Ich wünsche Ihnen schöne Ostern. Kommen Sie gut rein!“
Hoffentlich wird es so: gut in die Auferstehung rein zu kommen.*

FÜR UNS IST UNSERE ARBEIT, UNSER „DA-SEIN“ IN DER CHRISTOPHORUS KLINIK IMMER WIEDER EINE GEISTLICHE ÜBUNG:

- Schon beim Betreten der Klinik zeigt sich, inwieweit unser Glaube nicht nur im Denken, sondern auch im Alltagsvollzug angekommen ist. Bewegen wir uns in der Klinik in dem Bewusstsein, dass unsere Füße auf heiligem Boden stehen, dass an diesem Ort und in der Begegnung (auch) mit diesen Menschen Gotteserfahrung möglich ist und passieren wird?
- In der konkreten Begegnung mit dem einzelnen Patienten wird sichtbar, ob wir – in der Nachfolge Jesu – wirklich dem Gegenüber in der Weise echt begegnen können, dass wir wohl seine Tat, das Delikt verurteilen, nicht aber den Täter, den Menschen, der auch Gottes Kind ist?
- Das Gottesbild verändert sich, Glauben verändert sich: Gott wird immer mehr zum fremden, unerklärlichen Gott. Wie hängt es zusammen, dass Menschen etwas zum Unheil anderer oder zu ihrem eigenen Unheil tun?
- Der fast tägliche Umgang mit Schuld, Versagen und Strafe wird gleichsam zu einem Spiegel: Ist es Glück, bisher weder Opfer noch Täter geworden zu sein? Menschliche Schwäche und Verstricktheit ist in keinem Leben ausgeschlossen – die Welt außerhalb der Klinik ist kein schuldfreier Raum. Wer weiß und beurteilt, wer „die Guten“ und wer „die Schlechten“ sind?
- Geschieht die Hinwendung zum Schuldiggewordenen aus Mitleid oder christlicher Pflichterfüllung heraus oder ist es aus Dankbarkeit für verliehene Kräfte und Gaben, die letztlich „Leihgaben“ sind, um sie mit den Tätern, die auch Opfer waren, zu teilen?
- Gottesdienst ist Gottes Dienst am Menschen, unabhängig von seiner Religion, Konfession, Herkunft, Geschlecht, Lebensgeschichte und Lebensschicksal. Auch an den Patienten, die eine andere oder keine Religion haben und zu den Gottesdiensten kommen, geschieht Dienst Gottes.
- Gottesdienste machen uns Seelsorgende zu Lernenden und Angesprochenen. Die Sprache muss den minderbegabten Menschen gerecht und ihnen verständlich, dabei nicht kindisch, sein. Gottesdienst kann nur situativ sein: das „hier und jetzt“ der Patienten muss Platz haben, damit es für sie lebensnah ist. Er ist dialogisch: die Gottesdienstgemeinde hat das Wort.
- Menschen, die umgeben von einem Hochsicherheitszaun leben müssen, haben keine Wahl-Gemeinde, sie müssen mit dem leben, was ihnen angeboten wird. Das erfordert eine besondere Aufmerksamkeit für ihre konkreten Bedürfnisse – im Leben und im Glauben.



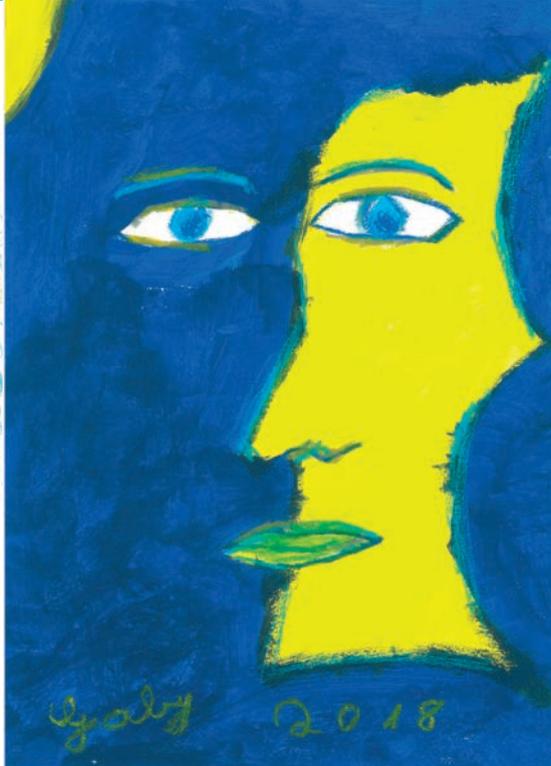
Pastoralreferentin Jutta Kasberg
Seelsorgende in der Alexianer
Christophorus Klinik GmbH, Münster
j.kasberg@alexianer.de

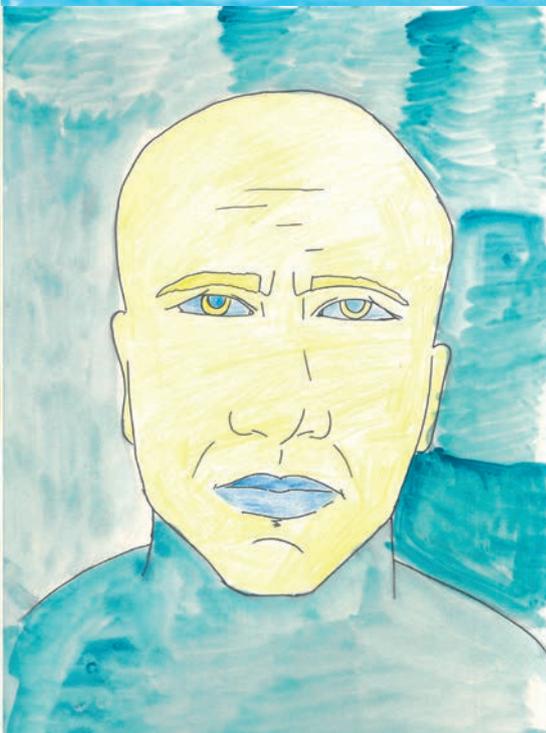
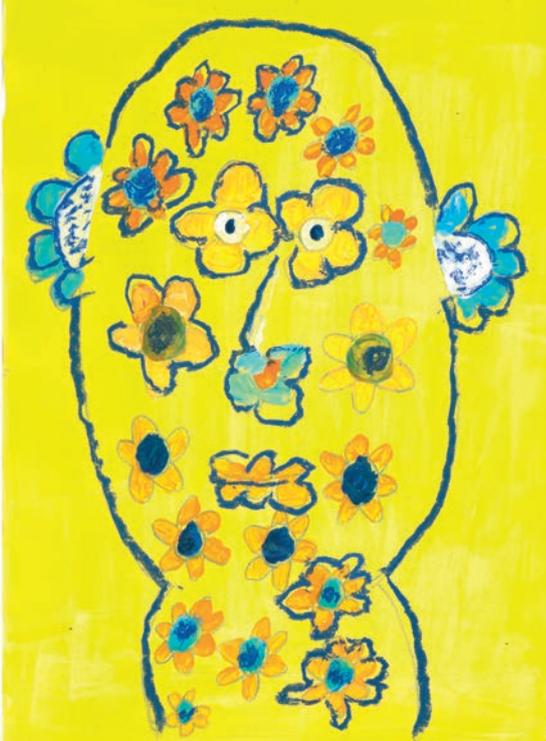


Pfarrer em. Bernhard Hertwig
Münster
Fon 02501 8099380

¹ So äußerte sich im Jahre 2001 der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder in der Öffentlichkeit und plädierte für ein härteres Vorgehen gegen Sexualstraftäter: www.spiegel.de/politik/deutschland/gerhard-schroeder-sexualstraftaeter-lebenslang-wegsperrn-a-144052.html

² Maßregelvollzugsgesetz mit Stand vom 16.03.2018: recht.nrw.de/lmi/owa/br_text_anzeigen?v_id=5320110406183667013#NORM





GLAUBEN-LERNEN IN LEICHTER SPRACHE

EINE FRAGEN-BOX NICHT NUR FÜR DIE KATECHESE

Ich bin in der Kirche. Freue ich mich? Freuen sich die anderen? Menschen glauben verschieden. Merkt man das beim Glauben-Lernen*? Werden alle mit ihrem Glauben stark gemacht? Manche Menschen brauchen beim Glauben-Lernen eine Hilfe. Wird daran vorher gedacht? Manche Menschen haben Fragen an Gott. Sie wissen nicht die Antwort. Ist beim Glauben-Lernen Platz dafür?

Von Dr. Annette Höing und Matthias Winter

Wie geht eigentlich Glauben-Lernen? Und warum ist das Glauben-Lernen manchmal schwer? Im Bistum Münster ist im Sommer 2017 eine Box mit Fragen zum Glauben-Lernen entstanden. Ausgangspunkt dieser Projektidee waren Anfragen an die Referate „Katechese“ und „Seelsorge für Menschen mit Behinderungen“, wie Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen der Zugang zur „normalen“ Sakramentenvorbereitung in der Gemeinde erleichtert werden kann. In diesen Anfragen wurde auch der Eindruck geschildert, dass durch die Schließung von Förderschulen zunehmend Kinder an der Sakramentenvorbereitung in Pfarreien und Gemeinden teilnehmen, die zumindest bei einigen Katechetinnen und Katecheten Unsicherheiten auslösen. Es gibt die Befürchtung, mit „schwierigen“ Kindern in der Gruppe nicht ohne Weiteres umgehen zu können. Benötigt man etwa für „besondere“ Kinder eine sonderpädagogische Qualifikation? Und wenn ja, wie soll man das beurteilen?

Differenzierte Katechese und Inklusion

Aber es gibt nun einmal keine Patentrezepte. Und auch ein besonderes, „exklusives“ Programm wäre keine Gewähr dafür, dass es für jedes Kind und jede Jugendliche passend ist. Ohnehin gibt es in jeder Gruppe die ganz normalen „schwierigen“ Kinder. Auch da muss man sich immer wieder etwas einfallen lassen. In fast jeder Gruppe gibt es „Herausforderungen“.

Es gibt zwar schon häufig Differenzierungen von Konzepten, so dass Kinder und Jugendliche zwischen verschiedenen „Wegen“ des „Glauben-Lernens“ auswählen können. Die eigentliche Herausforderung von Katechese in heutigen pluralen Kontexten besteht aber eher darin, nicht die Inhalte, sondern die einzelnen Kinder und Jugendlichen zum Ausgangspunkt zu machen. Es geht um eine Binnendifferenzierung innerhalb verschiedener Wege des Glauben-Lernens. Insofern bietet es sich an, die bestehenden Katechesekonzepte zu „befragen“ und dabei die Besonderheiten der konkreten Kinder und Jugendlichen in den Blick zu nehmen, die sich gerade auf ein Sakrament vorbereiten möchten.

In Schulen und Kitas, aber auch in anderen Lernzusammenhängen hat sich dazu der sogenannte Index für Inklusion bewährt. Ein solcher Index für Inklusion besteht aus einem umfangreichen Katalog von Reflexionsfragen, die bei Entwicklungs- und Veränderungsprozessen von Konzepten oder auch von ganzen Einrichtungen helfen können. Ein solcher Fragenkatalog für den Bereich der Katechese wurde in Münster entwickelt und liegt seit Herbst 2017 in Form einer Box mit etwa 150 Fragen-Karten in Leichter Sprache vor.

Beispiel für die Übersetzung in Leichte Sprache:

**Glauben-Lernen
Ein anderes Wort für
Glauben-Lernen ist Katechese.
Beim Glauben-Lernen geht es
um das, was Christen glauben.*

Reflexionsfragen in einer Box

Für jede Frage gibt es eine Karte, dazu ein Heft im gleichen Format, das methodische Hinweise sowie Erklärungen einiger Begriffe in Leichter Sprache enthält (zum Beispiel Bibel, Christ-sein, Gemeinde, Glauben-Lernen, Grenzen, Inklusion).

Die dargestellten Methoden bieten sowohl Möglichkeiten für einen ersten Einstieg in die Auseinandersetzung in Katechese-Teams und Gruppen wie auch komplexere Formate, die nach dem Kennenlernen der Fragen und ihrer Bezugsthemenfelder bei der Bewältigung konkreter Herausforderungen aus der eigenen Praxis dienen können. Die Leichte Sprache stellt darüber hinaus einen konsequenten Bezugspunkt des gesamten Materials dar. Erste Erfahrungen aus der Praxis von Katechese-Teams im Umgang mit den „Fragen zum Glauben-Lernen“ zeigen, dass insbesondere aus den „leichten“ Formulierungen ganz eigene Reflexionsansätze für die Gruppen erwachsen können. So kann der Umgang mit den „Fragen zum Glauben-Lernen“ in den Katechese-Teams, -Gruppen und Gremien selbst zu einem Lernort des Glaubens werden.

150 Fragekarten, aufgefächert in drei Bereiche mit unterschiedlichen Themenfeldern, regen die katechetisch Handelnden zur Reflexion der eigenen Wertentscheidungen und Haltungen im Umgang mit Verschiedenheit an. Sie bieten Anregungen, die bei Entwicklungs- und Veränderungsprozessen zu einer inklusiven katechetischen Praxis und zum Aufbau förderlicher Rahmenstrukturen in Pfarrei und Gemeinde hilfreich sein können.



Dr. Annette Höing
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Referat Katechese
hoeing@bistum-muenster.de



Matthias Winter
Pastoralreferent in Borken
winter-m@bistum-muenster.de

Die „Fragen zum Glauben-Lernen“ können nicht alle Herausforderungen mit Verschiedenheit in der Kommunionkatechese auf einen Schlag lösen. Aber sie ermöglichen ein Nachdenken über individuelle Zugänge zu religiöser Bildung, Sensibilität für gesellschaftliche Vielfalt und flexible Gestaltung eines gemeinsamen Lernweges von Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern in Fragen des Glaubens. Damit bieten die Fragen auch eine Hilfestellung, sich den verschiedenen Ebenen der Elementarisierung anzunähern, etwa den elementaren Strukturen im Hinblick auf die Verständlichkeit und die Konzentration auf das Wesentliche, den elementaren Zugängen, also den individuellen Voraussetzungen der Lernenden, oder den elementaren Methoden und Medien, also Möglichkeiten der Gestaltung passender Lernsettings. Letztlich geht es um die Gestaltung einladender, gastfreundlicher Gemeinden.

Die Zielgruppe der Fragenbox sind Katechese-Teams, die über die Zielgruppe der Teilnehmenden an einer Sakramentenvorbereitung hinausdenken und -schauen, also Multiplikatoren für das Glauben-Lernen. Es ist gut vorstellbar, dass die Fragen für andere pastorale Planungen und Entwicklungen hilfreich sind, zumindest, wenn man der Auffassung ist, dass aus dem Glauben motiviertes Handeln immer schon selbst ein Lernort des Glaubens ist. Die Antwort auf die anfangs gestellte Frage, ob ich und „die Anderen“ sich freuen, in der Kirche zu sein, dürfte für die Entwicklung unserer Kirche grundlegend sein, nicht nur für Kinder und Jugendliche beim Glauben-Lernen...

Der hier ergänzte und aktualisierte Artikel wurde zuerst abgedruckt in:

Katechetische Blätter 4/2017, Leichte Sprache.

Die **Fragen-Box zum Glauben-Lernen** ist zum Preis von 13,50 Euro unter folgender Adresse zu bestellen:

Bischöfliches Generalvikariat Münster
Hauptabteilung Seelsorge, Materialdienst
Rosenstraße 16, 48143 Münster
Telefon: 0251 495-541

E-Mail: materialdienst@bistum-muenster.de
www.materialdienst-bistum-muenster.de

WIR UND DIE INKLUSION

EIN HARTES STÜCK ARBEIT MIT VIELEN GUTEN IDEEN

Beim diesjährigen Forum für Heil- und Religionspädagogik¹ kam durch die Referentin des letzten Vortrags, Manuela Kalsky, eine Diskussion um die Abschaffung beziehungsweise Ersetzung des Begriffs Inklusion auf: „The slogan ‚unity in diversity‘ should be replaced by ‚diversity in search of connections‘, searching for a new we.“ Angesichts einer superdiversen Bevölkerung gibt es keine Mehrheitsgesellschaft, man kann nirgendwohin integrieren. Vor dem Hintergrund dieser These entstand die niederländische Stiftung „Neues Wir“.

Dorothee Jansen vom Büro Inklusion und Teilhabe einer Pfarrei im Bistum Essen stellt sich die Frage, welche Bedeutung solche Überlegungen für Inklusion und Teilhabe im Bistum Essen haben, nicht zuletzt im Hinblick auf die Gestaltung eines einladenden Internetauftritts.

Von Dorothee Jansen

Neues Wir – Eine Stiftung in den Niederlanden

Beim Forum für Heil- und Religionspädagogik im Mai 2018 hielt Frau Professorin Dr. Kalsky den Abschlussvortrag, der das Thema „Miteinander am Tisch – Tische als Ort sozialer Utopien“ noch einmal ordentlich in Wallung brachte. Ausgehend von den zu erwartenden gesellschaftlichen Umbrüchen stellte sie die Bewegung „Neues Wir“ in den Niederlanden vor. Angesichts der aktuellen und zukünftigen gesellschaftlichen Veränderungen (Gläubige werden weniger, die Gesellschaft wird vielfältiger) und schwer zu erklärenden Biografien (Flucht, Traumata, aber auch multiple religiöse Identitäten) kann der Begriff Inklusion uns nicht mehr weiterhelfen, denn es wird keine Mehrheitsgesellschaft mehr geben. Die Stiftung Neues Wir beschreibt ihren Auftrag dagegen so:

Die Stiftung möchte Verbindungen zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und Bürgern in den Bereichen Kultur, Religion(en) und Ideologie(n) fördern.



Die Stiftung hat zwei Hauptaufgaben:

- Die Wartung der Multimedia-Plattform Nieuwwij.nl, die eine Fülle von Artikeln, Interviews, Videos und Informationen über die Herstellung von Verbindungen zwischen verschiedenen Gruppen in der Gesellschaft enthält und
- die Durchführung von Bildungsprojekten und die Beratung zu Vielfalt und Problemen in einer kulturell und philosophisch vielfältigen Gesellschaft. Dazu verwendet die Stiftung die Labels „wir lernen neu“, „wir arbeiten neu“, „wir beraten neu“ und „wir sprechen neu“.

Das Neue an all dem ist das Verständnis des Wir. Während in unseren Gemeinden das Wir identitätsschützend für die Mitglieder ist und eine Gruppe bildet, die anderen den Zugang nicht erleichtert, geht Neues Wir von vornherein von der Vielfalt der Menschen aus, die alle an einem friedlichen Zusammenleben interessiert sind. Diese Vielfalt erleben viele Mitbürger heute als Bedrohung. Die Gesellschaft stellt sich ihnen als unübersichtlich dar. Wenn wir Räume schaffen, in denen Menschen einander angstfrei, lernend, gestaltend, mit neuem Mut erfüllt und in Vielfalt kommunizierend begegnen können, werden Ängste abgebaut und neue Wege geschaffen, auf denen wir die Herausforderungen unserer Zeit gemeinsam bearbeiten können.

Zukunftsbild – Umstrukturierung im Bistum Essen

Insider der katholischen Kirche in Deutschland mögen sich bei der Vorstellung von „Neues Wir“ an das Zukunftsbild im Bistum Essen erinnern haben, das ein lebendiger Ausdruck des Umstrukturierungsprozesses ist, an dem alle Menschen im Bistum Essen beteiligt sein können (wenn sie es wollen). 20 Projekte wurden bereits gestartet und im Juni 2018 der Öffentlichkeit präsentiert. Es gibt 7 Worte, die die Art und Weise beschreiben, in der Veränderungen gestaltet und Prozesse angegangen werden:

- wach
- berührt
- lernend
- vielfältig
- gesendet
- wirksam
- nah

Die Begriffe bleiben hohl, wenn sie nicht von Menschen guten Willens mit Leben gefüllt werden. Wie sieht denn dieses „wach“ aus? Wie verletzlich werden wir, wenn wir uns berühren lassen! Wer gibt schon gerne zu, keinen Vorsprung zu haben, sondern mit allen in einem vernetzten Lernprozess stehen zu wollen. Die Vielfalt versetzt manchen in Angst. Ob auch ich gesendet sein könnte? Wie kann unser an sich gutes Denken und Tun wirksam werden? Zu viel Nähe wollen wir eigentlich nicht.





Behindertenseelsorge im Bistum Essen

Was für die Niederländer der Rechtsruck im eigenen Land ist, ist für uns Behindertenseelsorger im Bistum Essen die Frage nach der Zukunft der Behindertenpastoral.

- **Wach:** Wir wissen, dass wir nicht mehr der Hauptakteur sein können, denn Menschen mit Behinderung sind keine Hilfeempfänger. Es hat ein Paradigmenwechsel stattgefunden. Was bekommen wir davon mit?
- **Berührt:** Die Vereine, die über Jahrzehnte das Rückgrat unserer Pastoral waren, haben keinen Nachwuchs mehr. Viele Aktive sehen ihre Arbeit zerfallen. Wir leiden mit ihnen. Wir sehen auch, dass viele Menschen den Kontakt zur Kirche gar nicht mehr finden. Das macht uns Sorgen.
- **Lernend:** So wie Jugendseelsorger lernen auch wir von unserer Zielgruppe. Wenn da aber niemand ist, können wir nicht lernen. Wenn wir nicht selber hingehen, wo die Menschen sind, für die wir beauftragt sind, erreichen wir sie nicht.
- **Vielfältig:** Der Begriff „Menschen mit Behinderung“ verliert zunehmend an Bedeutung, weil die Menschen, die damit gemeint sind, zu unterschiedlich sind. Wie können wir mit dieser Vielfalt umgehen?
- **Gesendet:** Früher war Behindertenseelsorge von Behinderungsbildern geprägt. Wenn wir aktuelle Entwicklungen ernst nehmen, können wir nicht mehr „zu Behinderten gehen“. Generalisten können wir auch nicht sein. Niemand kann alles. Wohin sind wir gesandt? Der Bischof hat uns beauftragt- Aber wozu?
- **Wirksam:** Niemand von uns fängt bei null an. Wir haben Erfahrungen gemacht, die beglückend sind. Wir beglücken andere und wir erfahren, dass unser Tun wirksam ist.
- **Nah:** Mehr denn je sind Privat- und Berufsleben in pastoralen Berufen weniger scharf zu trennen. Und die Menschen, zu denen wir gesandt sind, kommen uns nah. Wir können unsere Hilfe nicht ausüben und wieder nach Hause gehen, denn Inklusion begegnet uns neuerdings überall. Viel mehr Menschen als noch vor 30 Jahren bewegen sich im öffentlichen Raum. Wir helfen beim Ein- und Aussteigen aus Bus und Bahn. Wir helfen dem Orientierungslosen. Wir verschwenden unsere Zeit, weil wir einander näher kommen, als es die beruflich geforderte Distanz zulassen würde.

So könnte eine zeitgemäße Startseite aussehen

Der technische Fortschritt öffnete Menschen mit Behinderung im 21. Jahrhundert Wege der Teilhabe, die längst komplexer sein könnten, wenn wir uns nicht im Politischen so schwer damit täten. Ein anderes Feld ist der Paradigmenwechsel, der die Hilfestellung für Menschen mit Behinderung ablösen sollte durch selbstverständliche Teilhabe aller an Entscheidungsprozessen. Unter diesen Gesichtspunkten lassen sich Formen, Wege und Ausdrucksweisen unserer Öffentlichkeitsarbeit in Frage stellen. Wir sind mehr als ein Dienstleistungsunternehmen, weil Getaufte keine Kunden sind, sondern „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“ (Epheserbrief 2, 19). Da erscheint dieses Neue Wir der Niederländer nur konsequent: Es beschreibt nicht die Voraussetzungen für eine mögliche Teilhabe, sondern lädt alle ein. Also nehmen wir einmal an, alle wären eingeladen. Dann können wir nicht so tun, als wären wir bereit, dieses oder jenes für eine Gruppe von Menschen zu leisten, die bedürftig ist. Wir müssten verdeutlichen, dass bereits das Lesen der Einladung den Eingeladenen zu einem Mitglied des Wir macht. Sein Wegbleiben schafft eine Lücke. Sein Mittun und Mitdenken und Mitsein prägt das Wir.

Die Startseite einer zeitgemäßen Website müsste einladend und für jeden erreichbar und verständlich sein. Sie müsste die Möglichkeit zum Austausch bieten (das ist mehr als Kontaktaufnahme), weil unser Ziel die Gemeinschaft ist und nicht nur ein Agieren auf einem Markt aus Angebot und Nachfrage. Wer die Startseite öffnet, muss sofort merken: Hier bin ich gemeint.



Dorothee Jansen
Gemeindefereferentin im Bistum Essen
Büro für Inklusion & Teilhabe in der
Pfarrei St. Peter & Paul
Meesmannstraße 97 a
58456 Witten-Herbede
dorothee.janssen@bistum-essen.de

ANHANG

- www.katecheten-verein.de/de/wp-content/uploads/2018/01/Flyer.pdf
- religionsphilosophischer-salon.de/378_manuela-kalsky-eine-multireligiose-theologin-interkultureller-dialog
- manuelakalsky.net
- www.academia.edu/3992344/Religi%C3%B6se_Flexibilit%C3%A4t._Eine_Antwort_auf_kulturelle_und_religi%C3%B6se_Vielfalt
- www.academia.edu/2074231/Heil_in_Differenz_Dominikanische_Beitr%C3%A4ge_zu_einer_kontextuellen_Theologie_in_Europa
- Trailer über „Neues Wir“ in englischer Sprache
youtu.be/qJJYiqGJ5SU
- Studienzentrum der Dominikaner für Theologie und Gesellschaft in Nijmegen
dominicanen.nl
- Das Zukunftsbild im Bistum Essen
zukunftsbeeld.bistum-essen.de/das-zukunftsbeeld/der-zukunftsbeeldprozess/

¹ Das Forum für Heil- und Religionspädagogik wird seit vielen Jahren als bundesweite Kooperation des evangelischen Comenius-Institutes Münster und des dkv-Fachverband für religiöse Bildung und Erziehung, veranstaltet.

OLDENBURG WILL INKLUSION

AUF DEM WEG ZU EINER INKLUSIVEN KOMMUNE

Die Stadt Oldenburg hat seit 2012 die Vision einer inklusiven Stadt, einer Stadt, in der niemand mehr ausgeschlossen wird und alle teilhaben können. Grundlage ist der Ratsbeschluss „Oldenburg will Inklusion“¹. Dieser wurde am 21. Mai 2012 einstimmig von den Mitgliedern aller Fraktionen und Parteien im Rat der Stadt gefasst. Der Beschluss beauftragt die Stadtverwaltung

- ▶ die inklusive Bildung im Bereich Schule zu forcieren,
- ▶ mit den Bürgerinnen und Bürgern einen kommunalen Aktionsplan Inklusion zu erstellen und umzusetzen und
- ▶ regt an, auch die Stadtverwaltung inklusiv auszurichten.

Um alle drei Prozesse zu koordinieren und kontinuierlich weiterzuentwickeln wurde 2013 die Fachstelle Inklusion eingerichtet.²

Von Peter Dresen und Lena Haddenhorst

Von Beginn an wurde Inklusion in Oldenburg umfassend, als allgemeines Menschenrecht verstanden. Die Stadt soll ein Lebensort für alle sein, unabhängig vom Alter, der Herkunft, dem Geschlecht, der Familienform, einer Behinderung, dem sozialen Status oder der sexuellen Orientierung. Inklusion meint Teilhabe für alle an allem.

Die Grundlagen hierfür bildeten zum einen die Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention und die Wahl des 1. Oldenburger Behindertenbeirates (2009). Der Behindertenbeirat regte im Jahr 2011 die Auseinandersetzung mit dem Thema Inklusion auf kommunaler Ebene an. Unterstützung fand diese Initiative durch das Dezernat für Soziales, Jugend und Schule.



Werte und Visionen

Grundlegend für den Oldenburger Prozess war die Einigung aller Beteiligten auf einen Wertekanon, der von einer eigenen AG „Inklusive Werte“ aufgestellt wurde. Er bildet bis heute die Grundlage jeglicher (Inklusions)Bemühungen in Oldenburg³:

1. Wertschätzung und Respekt
2. Vielfalt
3. Partizipation / Beteiligung / Mitsprache
4. Selbstbestimmung / Wahlfreiheit / Empowerment
5. Gleichberechtigung – gleiche Rechte auf Teilhabe
6. Empathie / Einfühlungsvermögen
7. Anerkennen von Ressourcen
8. Barrierefreiheit (im umfassenden Sinn)

Diese Werte gilt es ständig einzubinden und als wichtige Voraussetzung nicht nur für Prozessgestaltungen, sondern als „selbstverständlich“ für den alltäglichen Umgang miteinander zu beachten.

Herausforderungen und Ressourcen

Eine der größten Herausforderungen ist bis heute die Erweiterung des Inklusionsbegriffes über den Bereich Schule hinaus – dieser blieb aber immer wichtiger Baustein des gesamten Prozesses. Im Hinblick auf die Zusammensetzung der am Prozess Beteiligten mangelt es uns leider noch immer an der Präsenz einiger gesellschaftlicher Akteure. Zu nennen sind unter anderem auch die anerkannten Religionsgemeinschaften. Ein Dialog sollte zukünftig (wieder) stattfinden.

Für den bisherigen Erfolg des Prozesses war und ist es nach wie vor wichtig, dass sich die vielfältigen Beteiligten mit ihren persönlichen Ressourcen einbringen. Im Hinblick auf eine noch häufig vorherrschende defizitäre Sichtweise „was kann die Person nicht“ wollen wir mit der ressourcenorientierten Sicht „jede Person kann etwas einbringen“ ein Gegengewicht setzen – was zunehmend gut gelingt.

Im Umgang mit den verschiedensten Persönlichkeiten spielt auch die sogenannte „vorurteilsbewusste Sprache“ eine Rolle. Dabei geht es uns um die Erkenntnis, dass niemand frei von Vorurteilen ist. In unserem allgemeinen Sprachgebrauch kommen viele Floskeln oder Vereinfachungen zur Anwendung. Wir müssen uns dessen bewusst sein und weitgehend versuchen, diese zu vermeiden. Es soll aber nicht darum gehen, jedes Wort „auf die Goldwaage“ zu legen, sondern sich stets zu hinterfragen und die Sprache auch dem Gegenüber gegebenenfalls anzupassen.

Alles in allem zeigen die Erfahrungen aus dem bisherigen Oldenburger Inklusionsprozess: Es lohnt sich, sich mutig auf den Weg in eine „inklusive Kommune“ zu machen.

TIPP

Mehr über den Oldenburger Inklusionsprozess finden Sie unter:
www.oldenburg.de/startseite/leben-wohnen/soziales/inklusion.html



Peter Dresen und Lena Haddenhorst
Fachstelle Inklusion
Stadt Oldenburg
inklusion@stadt-oldenburg.de

¹ Vgl. www.oldenburg.de/startseite/leben-wohnen/soziales/inklusion/inklusionsverstaendnis.html

² Die Darstellung des Oldenburger Inklusionsprozesses findet sich unter www.oldenburg.de/inklusion

³ Der hieraus entwickelte Oldenburger Wertefächer www.oldenburg.de/fileadmin/oldenburg/Benutzer/PDF/50/Wertefaecher/Inklusion_Wertefaecher_Alle.pdf fasst die Überlegungen zusammen

LEBENDIGE BIBLIOTHEK

GESPRÄCHE OHNE BERÜHRUNGSÄNGSTE

Wie schafft man Begegnung und Austausch zwischen Menschen, die sich im Alltag vermutlich weder begegnen, noch auf ein Gespräch miteinander einlassen würden. Die Oldenburger Onlinezeitung berichtete im März 2014 von einem inklusiven Event der besonderen Art, bei dem auf kreative Art und Weise genau das gelungen ist. Die Idee der Lebendigen Bibliothek ist im Grunde so frappierend einfach, dass wir den Bericht dokumentieren:

Von Anja Michaeli

Die „Lebendige Bibliothek“, die am vergangenen Samstag im Foyer der Volkshochschule (VHS) Oldenburg stattfand, war ein voller Erfolg. Eingeladen hatte der Präventionsrat Oldenburg (PRO), die VHS und die Evangelische Akademie. „Bücher“ und „Leser“ lernten sich kennen und redeten miteinander über Themen, die nicht immer „leichte Kost“ waren. Insgesamt wurden zirka 70 Gespräche in freundlicher Atmosphäre geführt. Wie in einer echten Bibliothek konnten die Leser zunächst aus einem Katalog auswählen. Wobei ih-

nen als „Bücher“ zwölf Menschen für 30-minütige Gespräche in der „Ausleihe“ bereitstanden. Die Themen waren Baby Blues, Erfolgreiche Geschäftsfrau, Flüchtling, Homosexuelle Person, Konvertierte Muslima, Kranker Straftäter, Obdachlose Person, Person mit Beeinträchtigung, Person mit Lese- und Schreibschwäche, Sinti und Roma, Ungewöhnliche Bestattungsrituale (Yezidentum) und Veganerin. „Menschen können so ins Gespräch kommen, Nachfragen stellen und haben eine Chance, ein neues Bild für sich zu entwickeln“, erklärt Melanie Blinzler vom PRO.

Als Oberthema hatten sich die Kooperationspartner für gesellschaftliche Gruppen entschieden, die häufig mit Vorurteilen und Stereotypen konfrontiert werden. Die meisten der „Lebendigen Bücher“ wurden über sechs Stunden laufend „ausgeliehen“. Quasi nonstop im Gespräch waren der kranke Straftäter, die konvertierte Muslima, der Obdachlose und der Flüchtling. Vom Schüler bis zum Senior nutzen knapp 40 Interessierte aller Altersklassen die Gelegenheit, in rund 70 Gesprächen ihre Fragen zu stellen. „Wir haben nicht nur die erreicht, die ohnehin offen für diese Themen



sind“, ist sich Blinzler sicher. Die Organisatoren seien überrascht über die große Bandbreite an „Lesern“, die sich auf diese in Oldenburg erstmals angebotene Veranstaltung eingelassen haben. Viele Gäste hätten sich gleich mehrere „Bücher ausgeliehen“. Die Gespräche verliefen in freundlicher Atmosphäre. Für eventuelle Probleme hätten die „Bücher“ gelbe oder rote Karten zeigen können. Es war nicht notwendig.

Babyblues

Hinter dem verniedlichenden Begriff „Babyblues“ verbirgt sich ein Tabuthema. In den Gesprächen mit der Psychotherapeutin Gudrun Sahlender-Wulf ging es um Frauen, die ihr Kind nach der Geburt emotional nicht annehmen können. Aus der Diskrepanz zwischen Erwartungshaltung und Gefühlslere entwickeln sich Trauer und Schuldgefühle – die Grenze zur Depression ist fließend. Die betroffenen Mütter sprechen sich in den seltensten Fällen aus – im Gegensatz zu Gudrun Sahlender-Wulf, die dafür als „Lebendiges Buch“ die Gelegenheit als Betroffene und Fachfrau bot. „40 bis 70 Prozent der Frauen sind nach der Geburt davon betroffen. Sie sind sehr alleine“, so Sahlender-Wulf. Sie selbst sei mit Hilfe ihres Mannes darüber hinweggekommen.

Bestattungsrituale (Yezidentum)

Rund 4000 Yeziden wohnen in Oldenburg. Die Bestattungsrituale zum Anlass nehmend, konnten sich die Gesprächsteilnehmer mit Ilyas Yanc, Flüchtlingsberater bei der Interkulturellen Arbeitsstelle für Forschung, Dokumentation, Bildung und Beratung (IBIS) und Bildungsreferent des Yezidischen Forums, unterhalten. Die „Ausleihen“ seien sehr unterschiedlich verlaufen, so Yanc. Mit einem schulpflichtigen Kind würde er sich anders unterhalten als mit Erwachsenen, jeder Besucher hätte einen anderen Inhalt abgefragt. Eine ältere Dame sei in Tränen ausgebrochen. „Ich habe das Buch zusammen mit den Besuchern geschrieben.“ Er erzählte davon, dass bei den Yeziden der Tod als ein Bestandteil des Lebens angesehen würde. Neben der Waschung von religiösen Würdenträgern, dem Rezitieren der Hymne des Todes und den verschiedenen Trauerzeiten wusste er von vielen erstaunlichen Ritualen zu berichten. Beispielsweise erhalten die Toten einen Stein als Kopfstein. Wenn er an ihn stößt, weiß er, dass er der Erde übergeben wurde. Bis zu mehrere tausend Menschen kommen zusammen, wenn ein Yezide stirbt. Die Trauernden werden nicht alleine gelassen.

Kranker Straftäter

Der „Kranke Straftäter“ (der Name ist der Redaktion bekannt) wurde fast pausenlos „ausgeliehen“. Freimütig sprach er mit allen über seine Geschichte. Einige stellten direkte Fragen, andere ließen sich „vorlesen“. Sechs Jahre lang war er im forensischen Maßregelvollzug für psychisch kranke Straftäter der Karl-Jaspers-Klinik untergebracht. „Ich habe mich dort sehr wohlgefühlt. Das kenne ich auch nicht anders. Immer habe ich in Heimen mit vielen Menschen zusammen gewohnt“, so der „Kranke Straftäter“. Zurzeit möchte er seinen Hauptschulabschluss nachmachen. Dafür wohnt er seit zwei Monaten zur Probe in einer betreuten Männerwohngemeinschaft. „Die Therapeuten mussten mich schubsen“, lächelt er, denn eigentlich wäre er lieber in der Einrichtung geblieben. Aber nun genieße er die Freiheiten. Anlass für seine Einweisung war eine räuberische Erpressung unter Drogeneinfluss. Darüber zu sprechen mache ihm keine Probleme: „Ich weiß, woher ich gekommen bin und was ich in den letzten Jahren geschafft habe. Es gibt keinen Grund für mich, das zu verbergen“.

Menschen ins Gespräch bringen

Die Form der „Lebendigen Bücher“ als eine neue Art, Menschen ins Gespräch zu bringen, könnte zu zahlreichen Themen und an vielen Orten stattfinden. Dementsprechend wünschen sich die Veranstalter eine Wiederholung. „Wir sind von der Idee sehr begeistert“, so Blinzler. „Aber wir bräuchten dafür Unterstützung, um Flyer erstellen, das Catering und ein Dankeschön für die teilnehmenden ‚Bücher‘ finanzieren zu können.“

Anja Michaeli
Oldenburger Onlinezeitung
am@oldenburger-onlinezeitung.de

Mit freundlicher Genehmigung der Oldenburger Onlinezeitung. Artikel online: www.oldenburger-onlinezeitung.de/kultur/lebendige-bibliothek-gespraech-35 abgerufen am 02. November 2018

VIELFALT – EIN LEBEN LANG

EINE SCHUL-AKTIONSWOCHEN VON DER IDEE BIS ZUR DURCHFÜHRUNG

„Unterwegs zu den Menschen“ – lautete das Motto des Jubiläumsjahrs der berufsbildenden Schule für Sozialpädagogik in Vechta, das mit einer gemeinsamen Aktionswoche im September 2016 abgeschlossen

sen wurde. Beteiligt waren 45 Lehrerinnen und Lehrer sowie 350 Schülerinnen und Schüler aus den Fachbereichen Sozialpädagogik (Fachschule und Fachoberschule), Altenpflege und Heilpädagogik.

Von Tanja Bruns, Christin de Carne, Dr. Gabriele Grieshop und Dorith Tumbrägel

Den Ideen-Anstoß zu dieser Aktionswoche gaben – eineinhalb Jahre vor der tatsächlichen Umsetzung – vier Lehrerinnen (siehe Autorenteam), die aufgrund ihrer individuellen didaktischen Ausrichtungen ganz unterschiedliche Zugänge zum Thema Inklusion hatten.

Entstanden ist eine facettenreiche Woche, die auf der einen Seite theorieorientiert über inklusive Pädagogik an unterschiedlichen Schnittstellen informiert sowie deren Vielfalt aufgefächert hat, die aber auf der anderen Seite durch das Entwickeln und Erproben inklusiver Settings mit unterschiedlichen Akteuren gleichermaßen praxisbezogen war. Insofern wurde nicht nur die eigene Haltung zu inklusiven Fragestellungen reflektiert, sondern es wurde auch in inklusive Partnerschaften investiert. Bis zur eigentlichen Durchführung bestanden die Herausforderungen darin, sowohl auf einer strukturellen, übergeordneten (Meta-) Ebene als auch auf einer inhaltlichen, konkreten (Meso-) Ebene Konzepte zu entwickeln und Antworten auf folgende Fragen zu finden:

Welche Rolle übernimmt die Schulleitung – welche das Organisationsteam – welche die Lehrkräfte und welche die Schülerinnen und Schüler? Welche Kosten entstehen? Welche finanzielle Unterstützung seitens der Schule kann erwartet werden? Welche Themen sollten im Fokus stehen? Welche Einrichtungen kommen für eine Kooperation in Frage? Welche Experten könnten eingeladen oder besucht werden? Gibt es Best-Practice-Beispiele?

Meta-Ebene (strukturelle & übergeordnete Planungsebene)

In ersten sondierenden Gesprächen mit der Leitung wurde die Verantwortung für die Planung in die Hände des Organisationsteams gelegt. Das Vertrauen der Schulleitung in das Organisationsteam war neben der frühzeitigen Partizipation aller Lehrkräfte eine der kennzeichnenden Gelingensbedingungen für dieses Vorhaben. Als erstes mussten Absprachen mit der Leitung bezüglich des Termins, der Organisation der Praktika, der zur beteiligenden Schülerinnen und Schüler, der zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten, des zeitlichen Umfangs, des Budgets etc. getroffen werden. Innerhalb dieses so abgesteckten Rahmens galt es (erst) in einem zweiten Schritt sowohl die Kolleginnen und Kollegen als auch die Schülerinnen und Schüler mit auf den Weg zu nehmen.

Die Kolleginnen und Kollegen wurden eingeladen, sich aktiv mit eigenen Vorschlägen an der inhaltlichen Ausdifferenzierung zu beteiligen. Bezogen auf die Inhalte bestand von Beginn an Konsens darin, die Themen Vielfalt und Begegnungen miteinander zu verknüpfen und komplementär zu betrachten. Dazu wurde zu einem gemeinsamen Brainstorming eingeladen. Um allen beteiligten Schülerinnen und Schülern während der Aktionswoche die Möglichkeit zu geben, aktiv in Workshops, die nicht mehr als 20 Teilnehmer fassen sollten, mitzuwirken, waren 16 Working-Groups (Je zwei/drei Lehrkräfte mit je einem ausgewähl-

ten Themenvorschlag) vorgesehen. Gleich zu Beginn des neuen Schuljahres sollten die Schülerinnen und Schüler dann die Möglichkeit erhalten, sich den Workshops je nach Interesse zuzuordnen.

Meso-Ebene (inhaltliche & konkrete Planungsebene)

Während des gemeinsamen Brainstorming kristallisierten sich im Kollegium zwei Leitgedanken heraus, die eine zentrale Stellung in der Aktionswoche einnehmen sollten: a) Gemeinsames Leben von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung und b) Fremdsein – Anderssein.

Bis zu den Osterferien konnten dazu passende Themenvorschläge eingereicht werden. Die so entwickelten Ideen wurden gesammelt, sortiert, entsprechend der beiden Leitgedanken geordnet sowie mit einem konkreten Titel versehen.

Ablauf und Durchführung:

Der Auftakt am Montag fand im neuen Hörsaalzentrum der Universität Vechta statt, der aufgrund persönlicher Kontakte und der Kooperation mit Prof. Dr. Christine Meyer (Soziale Arbeit) kostenlos zur Verfügung stand. Ohne die Praxis und die Zielgruppe „Schülerinnen und Schüler“ aus den Augen zu verlieren, referierten Prof. Dr. Christine Meyer (Uni Vechta – „Vielfalt als Normalität“) und Prof. Dr. Timm Albers (Universität Paderborn – „Mittendrin, statt nur dabei!“) aus einer wissenschaftlichen Perspektive unter anderem zu den Themen Teilhabe, Facettenreichtum, Einstellungen, Normalität.

An den drei folgenden Tagen stand die Begegnung mit der Praxis im Vordergrund. Jeder Workshop hatte hierfür die Möglichkeit, eine von vier Varianten zu wählen.

Die Verantwortung für die inhaltliche Planung

Gemeinsames (Er)Leben – Menschen mit und ohne Handicap (177 TN)	Fremdsein – Anderssein (157 TN)
Sprache sehen, Stimme zeigen (25 TN) Die deutsche Gebärdensprache im Rahmen von Inklusion	Kulturelle Ausdrucksformen (12 TN)
Inklusion & Sport (14 TN) Sportarten für Menschen mit Handicap erspüren	Dialog Christentum/Islam (20-25 TN)
Inklusion bewegt (18 TN) Bewegen(d)e Ressourcen von Kindern mit unterschiedlichen Entwicklungsvoraussetzungen im Kindergarten	Frauen in der Kirche (15-20 TN) Der weibliche Blick – Frauen sehen das anders
Inklusive Wohnformen/Wohnmodelle (50 TN) Wohnmodelle von Menschen in allen Lebenslagen – mit und ohne Handicap	Fremdsein – Anderssein – Mobbing (Theater/Musik/Bewegung) (30 TN) Theaterpädagogische Einheiten & Szenische Darbietungen Frauen in der Kirche (15-20 TN) Der weibliche Blick – Frauen sehen das anders
Generationübergreifendes Werken (20 TN) Musikinstrumente zum Selbermachen – im Team mit Kindergartenkindern & alten Menschen	Sprache /Kommunikation in einer (vorerst) unbekanntenen Sprache (12-15 TN) (Sprachliche) Situation der Asylbewerber und Flüchtlinge in Bildungseinrichtungen
Inklusive Beschulung (30 TN) Pädagogische Konzepte unterschiedlich inklusiv arbeitender Schulen	Interkulturelles Training (25 TN) Gefühl des Fremdseins aus unterschiedlichen Perspektiven
„Jeder Mensch ist ein Kronenträger“ (20 TN) Erzählkunst von Märchen	Junge Frauen mit Fluchterfahrungen (13 TN) Echte Begegnungen mit jungen Frauen mit Fluchterfahrungen erleben
Organisatorisches (25 TN) Filmisches Arbeiten in der Projektwoche- prozessbegleitend (15 TN) Orgateam – Unterstützung – prozessbegleitend (10 TN)	Familien stärken (25 TN) Projekte des Lohner Jugendtreffs zur Förderung von Kindern bzw. deren Familien



VIELFALT

B6SM

WILKOMMEN

DANKE!

freiheit

ALLE ZUSAMMEN-ADRESSE

PODIUM

INKLUSION

ist keine Einbahnstraße

DRÄUSSEN

gehen?

GEMEINSAMKEIT

WIRKEN DENKEN LÖSEN

BEGEGNUNG

MUT

WIR KÖNNEN VONEINANDER PROFITIEREN

VORBEHALTE

ERKENNEN IN MIR

APPLAUD!

APPLAUD!

STIMME ZEIGEN

SICH BINEN

ein Mensch

GANZ GUT ANSPRECHEND

INKLUSION SPORT

UNGEWISSHEIT

NEU ANFANG

RESPECT GOHT ES NICHT

FLUCHT

BEWEGUNG MIT MEINER ALLEN DINGE

INKLUSION BEWEGT

EIN LEBEN LANG

AKTIONS WOCHE 26.-30.9.20

Auszüge aus den von den Schülerinnen des Berufskollegs täglich verfassten Berichten (komplett nachzulesen unter: www.bbs-marienhain.de/index.php/projekte/aktionswoche-inklusion-2016)

Auch Tag 4 der Aktionswoche der BBS Marienhain stand wieder ganz im Zeichen der „Inklusion“. Alle Workshops sind ein letztes Mal in dieser Woche in die Arbeitsphase gestartet. Der Workshop „Sprache sehen, Stimme zeigen“, (...) hat am heutigen Tag das Buch „Sprache sehen, Stimme zeigen“ – Eine Gebärdensammlung fertiggestellt. Zudem haben sie den Song „Applaus, Applaus“ in Gebärdensprache verfertigt und einen Praxisbericht zum Thema Gebärdensprache kennengelernt. (...)

Die Gruppe „Generationsübergreifendes Werken“ (...) war heute im Kindergarten St. Elisabeth in Vechta und hat dort mit den Kindern gemeinsam Trompeten aus Trichtern und Schläuchen, Trommeln aus Pappringen und Stoff, sowie Panflöten aus Strohhalmen erstellt. Zudem waren sie im Hedwigsstift, um mit den Bewohnern Schellen aus Stöcken und Kronkorken zu erstellen. „Jeder Mensch ist ein Kronenträger“, (...)

Diese Gruppe hat heute eine Reflexionsrunde zum Aktionstag in Stapelfeld durchgeführt und sich durch unterschiedliche Methoden, wie zum Beispiel gegenseitiges Erzählen, mit Märchen auseinandergesetzt. (...)

„Dialog Christentum/Islam“, (...) Auch in dieser Gruppe wurde der Präsentationswürfel für die Abschlussveranstaltung erstellt. Zudem wurde eine Moschee im Industriegebiet besucht. Dieser Besuch wurde am Ende des Tages in einer Abschluss-/Reflexionsrunde noch einmal besprochen. Der Workshop „Frauen in der Kirche“ (...) hat heute eine Diskussionsrunde durchgeführt, in der es um das Thema ging, ob es sinnvoll ist Mädchen und Jungen in der Jugendarbeit zu trennen oder nicht. Zudem hat sich diese Gruppe am heutigen Tag mit Veränderungen in der Kinder- und Jugendarbeit beschäftigt.

„Fremdsein- Anderssein – Mobbing“ (Theater/Mu-

sik/Bewegung) (...) haben das Theaterstück und das Lied weiter eingeübt und vertieft. „Interkulturelles Training“, (...) Dieser Workshop hatte heute eine Gastrednerin, namens Jamila Jusofi zu Besuch, die etwas über „Frauen in Afghanistan“ berichtet hat. Zudem hat sich die Gruppe mit unterschiedlichen Stereotypen auseinandergesetzt, die sich sowohl auf das Fremdbild, als auch auf das Selbstbild bezogen haben.

Bei der Abschlussveranstaltung an der Universität Vechta, präsentierten alle Workshops der Aktionswoche, mit Hilfe individuell gestalteter Würfel, ihre Erkenntnisse der vergangenen Woche. Besonders der Würfel aus der Gruppe „Jeder Mensch ist ein Kronenträger“, kam während der Podiumsdiskussion immer wieder zur Sprache. So spiegelte Schwester Ethel Maria am Ende der Diskussion wider, dass Gott Tiere geschaffen habe, die laufen und schwimmen, es aber auch Tiere gebe, die diese Fähigkeiten nicht besitzen, dafür aber fliegen können. Anhand dessen wird deutlich, dass jedem Lebewesen individuelle Stärken zugeschrieben werden und somit jeder seine eigene „Krone“ zu tragen habe. Durch die einzelnen, aber individuellen „Kronen“ werden dennoch Gemeinsamkeiten sichtbar.

Auch Herr Prof. Dr. F. Bölsker vom Offizialat Vechta griff das Bild der „Krone“ in seiner Abschlussrede nochmals auf und betonte, dass jeder Mensch nicht nur Akteur, sondern auch Adressat für „Inklusion“ sei, denn jeder Mensch sei inklusionsbedürftig. Inklusion sei keine vorgegebene Regelung, sondern fange bei jedem persönlich an, äußerte Natalie Walter als Fazit zur vergangenen Aktionswoche. Demnach müsse zunächst die Haltung jedes einzelnen in Bezug auf „Inklusion“ verändert werden. Abschließend lässt sich sagen, dass alle Schülerinnen und Schüler der BBS Marienhain mit dem „Virus der Inklusion“ infiziert sind, wodurch neue Wege und Türen geöffnet werden.

Bericht von Eva Feldhaus, Lisa Hannover, Maïke Vinke, Denise Niemann, Anna-Lena Köneke, Katharina Goda, Sarah Unland, Louisa Heese, Steffen Ossenbeck, Sarah Ortman.



Dorith Tumbrägel (Gymnasial-Lehrerin Biologie & Politik), Tanja Bruns (Diplom-Pädagogin), Christin de Carne (Berufsschullehrerin Politik & Sozialpädagogik)
Dr. Gabriele Grieshop (Mathematik-Didaktikerin)
grieshopgabriele@gmail.com



VOM ESEL, DER DAS SEGENS- ZEICHEN TRANK

TIERSEGNUNG MIT RUND
100 KITA-KINDERN
IN DER KIRCHE
ST. LUDGERUS



Der heilige Franziskus war eine Art Inklusionsmystiker: Er redete mit den Vögeln. Auch mit dem Wolf von Gubbio pflegte er ein inniges Verhältnis. Die Sonne war seine Gesprächspartnerin. Ein derart umfassendes Schöpfungsverständnis, das alles, wirklich alles als Geschöpf Gottes betrachtet und in allem den Segen Gottes erkennt, fällt uns heutzutage schwerer denn je. Nach wie vor aber gilt, dass das Heil, die Erlösung der gesamten Schöpfung gilt. Und wir Menschen sollen ein Segen sein, füreinander und für die Welt. Segen ist per se inklusiv und das Segnen und zum Segen werden ist an kein Amt und keine Hierarchie gebunden, wie die Segnungsfeier der besonderen Art aus Rheine zeigt.

von Kristina Sehr / MV Online

RHEINE. Es war schon ein kurioser Anblick, der sich am Freitagmorgen in der Kirche St. Ludgerus im Schotthock bot: Überall Tiere, soweit das Auge reichte. Von Hunden und Bienen über eine Katze, einen Hamster und ein Huhn bis zum Esel war alles vertreten, was der gemeine Kotten hergibt. Pastoralreferent Tobias Plien hatte zur Tiersegnung geladen- und nicht nur rund 100 Kita-Kinder, sondern auch unzählige Vierbeiner kamen. Ein Schelm, wer hier an die Arche Noah dachte- ging es doch im Gottesdienst, den Plien eigens für die jungen Besucher abhielt, vor allem um die Schöpfungsgeschichte.

Der sechste Schöpfungstag

Bereits in den vergangenen Wochen war in den Kindertagesstätten St. Bonifatius und St. Ludgerus die Schöpfung Gottes thematisiert worden. Nun stand der feierliche Höhepunkt an: der sechste Schöpfungstag, an dem Gott der Bibel nach Landtiere und Menschen schuf. Um das interaktiv zu gestalten, habe man sich überlegt, eine Tiersegnung zu veranstalten, sagte Plien. Schon vor Jahren habe Pastor Ludger Meiners in der Dionyskirche solche Segnungen abgehalten. Zunächst wurde gesungen, geklatscht, getanzt; auch die Schöpfungsgeschichte war natürlich Thema. Aber dann stand endlich der Höhepunkt an: die eigentliche Segnung. Joel, Felicitas, Lars- alle Kinder ließen sich segnen und waren anschließend sichtlich stolz.

Segnen was das Zeug hält

Und die Vierbeiner? Die warteten ungeduldig. Huhn „Manuel Neuer“ war gar so voller Vor-

freude, dass es mehrfach aus seinem Laufstall auszubüxen versuchte. Hermann Scheipers, Haustechniker des Seniorenheims Scheipers Hof, war gewissermaßen „Eselbeauftragter“. Er hatte Eselwallach Oskar, der sonst als Maskottchen des Heims dient, zum Gotteshaus geleitet. „Dabei geht Oskar doch sonst gar nicht in die Kirche“, sagte er. Noch am Palmsonntag hatte der Esel sich nämlich geweigert, die Kirche auch nur zu betreten — doch nun war er offensichtlich geläutert und wollte sich fromm den Segen abholen. Das geschah dann sogleich, und zwar durch Kinderhand. Die Kleinen durften sich den Weihwasserkelch schnappen und segneten prompt alles, was nicht niet- und nagelfest war. Das Huhn, den Hamster „Teddy“, mitgebrachte Kuscheltiere, das Foto einer Katze, sie alle erhielten den kirchlichen Segen. Und dann war endlich Esel Oskars großer Moment gekommen. Die Geschichte vom Heiligen Antonius von Padua, der einen Esel dazu brachte, vor der Hostie niederzuknien, ließ auf Großes hoffen. Und auch Oskar blickte erwartungsvoll drein, als sich der Weihwasserkelch näherte.

Segen von außen und innen

Er muss allerdings etwas falsch verstanden haben. Denn anstatt auf die Segnung zu warten oder gar niederzuknien, tauchte er kurzerhand die Nüstern ins Nass und nahm einen kräftigen Schluck. So landete das Segenszeichen kurzerhand in seinem Bauch. Alle Beteiligten nahmen's mit Humor. Um es mit den Worten von Stefanie Gabbert, Betreuungskraft von Scheipers Hof, zu sagen: „Dann ist er eben nicht nur von außen, sondern auch von innen gesegnet.“ Am Ende traten die Vierbeiner mit ihren Herrchen den Rückweg an. Und auch die Kinder gingen vergnügt heim- allerdings nicht ohne ein kindgerechtes Abendmahl-Äquivalent. Für jeden gab es zum Abschied einen Keks. In Tierform natürlich.



Kristina Sehr
MV online
sehr@mv-online.de

Mit freundlicher Genehmigung von MV online vom 13. Oktober 2018.
www.mw-online.de/lokales/rheine

EXPERTEN UND MULTIPLIKATOREN FÜR INKLUSION

(WIE) WIRKT DAS INKLUSIONS-FORUM IM BISTUM MÜNSTER?

Nach der Aufbauphase des erst 2006 eingerichteten Referates Seelsorge für Menschen mit Behinderungen in der Hauptabteilung Seelsorge des Bischöflichen Generalvikariates Münster wurde ein Veranstaltungsformat gesucht, das in der Lage sein sollte, im Bistum konkrete Ideen für mehr Inklusion zu entwickeln. Das Konzept eines jährlichen Inklusions-Forums, das inzwischen bisher viermal in den Jahren 2013, 2014, 2016 und 2017 stattgefunden hat, sollte vor allem anderen selbst „inklusiv“ sein. Auch wenn sich der Ansatz über die Jahre verändert hat, hat das Inklusions-Forum Wirkung gezeigt.

von Martin Merkens

Die Idee

Als sich etwa ab 2011 abzeichnete, dass der Wunsch nach einer umfassenderen Vernetzung und Partizipation im Feld der Behindertenpastoral Engagierter, beziehungsweise von Personen mit Einfluss auf das Feld der Behindertenpastoral immer stärker wurde, entstand die Grundidee für das Inklusions-Forum. Es sollten möglichst unterschiedliche Personen eingeladen werden, die gleichzeitig möglichst viele Bereiche und Ebenen von Behindertenpastoral und Kirche repräsentieren sollten. Bei der Erstellung der Einladung ergab sich so eine Liste, die Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen (Gehörlose, Schwerhörige, Sehgeschädigte, Menschen mit Lernschwierigkeiten, Körperbehinderte, Psychiatrieerfahrene), aus verschiedenen Lebensbereichen (Wohnrichtung, Werkstatt, Freizeit, KiTa, Gemeinde), aus den verschiedenen Abteilungen des BGV (Seelsorge, Schule, Bau, Caritas), aus verschie-

denen Hierarchieebenen (Hauptabteilungsleiter, Abteilungsleiter, Referenten), aus Pfarreien (Pfarrer, Pastoralreferenten, Ehrenamtliche), aus dem Umfeld (Uni, Kommune, Landschaftsverband), kirchlich beauftragte Seelsorgliche Begleiter/innen in der Behindertenhilfe, aus verschiedenen Bildungseinrichtungen (Heimvolkshochschule, Familienbildungsstätte), aus verschiedenen Selbsthilfegruppen und aus verschiedenen Regionen des Bistums umfasste. Die Besonderheit der Einladung bestand darin, die identifizierten Personen persönlich anzusprechen und für eine kontinuierliche Teilnahme zu begeistern.

Die Rahmenbedingungen und die Methode

Als Tagungsort wurde ein möglichst barrierefreies und gut erreichbares Gebäude ausgewählt. Für die nötigen Hilfsmittel (FM Anlage für Schwerhörige, Gebärdensprachdolmetscher, Leichte Sprache, „Hilfsmenschen“ für verschiedene Assistenzleistungen, zum Beispiel für blinde Menschen) wurde gesorgt.

Als Arbeitsweise wurde bewusst die Open Space Methode gewählt, um unterschiedlichen Erfahrungen und Ideen möglichst verschiedener Menschen umfassend Raum bieten zu können. Die Methode sieht lediglich vier Regeln und ein Gesetz vor, die zu Beginn der Veranstaltung kurz vorgestellt wurden. „Open Space ist die Konferenzform mit der offensten Struktur. Lediglich ein paar zeitliche und räumliche Rahmenbedingungen und einige wenige Spielregeln geben die Klammer für den Prozess. Die Teilnehmer übernehmen für ihre Anliegen, Ideen und Themen selbst die Verantwortung.“¹

REGELN FÜR DIE ARBEITSGRUPPEN

Beim Open Space gibt es vier Regeln:

1. Alle dürfen sich aussuchen, in welche Gruppe sie gehen wollen.
Alle, die bei einer Gruppe mitmachen, sind wichtig.
2. Es gibt kein festes Programm.
Neue Ideen sind erwünscht.
3. Es ist nicht wichtig, wann etwas passiert.
Wichtig ist, dass es passiert.
4. Wenn keiner mehr Lust hat, dann ist es vorbei.
Auch wenn die geplante Zeit noch gar nicht abgelaufen ist.

Das Gesetz der 2 Füße

1. Jeder bleibt nur so lange in einer Gruppe, wie er möchte.
2. Zwischendurch darf man auch in eine andere Gruppe gehen.

Die zu bearbeitenden Themen wurde im Plenum (Marktplatz) gesammelt und konnten anschließend in drei Phasen in parallelen Arbeitsgruppen bearbeitet werden. Die Arbeitsgruppen wurden nicht moderiert, sondern entsprechend der Open Space Methode von den jeweils anwesenden Personen gemeinsam gestaltet. Es gab je Arbeitsgruppe einen vorbereiteten Dokumentationsbogen, der ausgefüllt nach Beendigung der Arbeitsgruppe zurück zum Marktplatz gebracht und dort aufgehängt wurde. Die Ergebnisse aller Arbeitsgruppen wurden in Leichter Sprache dokumentiert, allen Teilnehmenden zugeschickt und auf der Internetseite des Referates Seelsorge für Menschen mit Behinderungen veröffentlicht.²

Die Weiterentwicklung der Idee

Nach dem erfolgreichen ersten Inklusions-Forum wurde ein Jahr später im Frühjahr 2014 das zweite Inklusions-Forum am gleichen Veranstaltungsort mit identischer Einladungsliste veranstaltet. Leider zeigte sich, dass die Ursprungsidee, einen möglichst gleichbleibenden Teilnehmendenkreis regelmäßig in jährlichen bis eineinhalbjährlichen Abständen einzuladen, nicht funktionierte. Der Aspekt der Kontinuität aller Teilnehmenden ließ sich so nicht realisieren. Aus diesem Grund wurde entschieden, das Forum an wechselnden Orten in unterschiedlichen Regionen des Bistums durchzuführen. Der ursprüngliche Teilnehmendenkreis wird dabei um zusätzliche Personen aus der jeweiligen Region ergänzt, um an regionale inklusive Initiativen anzuknüpfen.³

Das dritte und vierte Inklusions-Forum wurde in Warendorf und Geldern durchgeführt, das fünfte wird Anfang 2019 in Rheine stattfinden. Die Ergebnisse aller Foren wurden dokumentiert, den Teilnehmenden zur Verfügung gestellt und auf der Internetseite des Referates veröffentlicht.

Die Wirkung

Betrachtet man die Grundidee und die Zielsetzung des Inklusions-Forums, dann ergeben sich verschiedene Ziel- und Wirkungsebenen. Offensichtlich dient das Forum in erster Linie dazu, die konkrete Partizipation unterschiedlichster Beteiligter und Betroffener zu ermöglichen und neue Ideen (in Form von Zielen, Handlungsbedarfen, aber auch von konkreten Handlungsschritten und Projekten) zur Erreichung von mehr Inklusion im Bistum Münster zu entwickeln. Dabei wird ebenfalls deutlich, dass mit der Durchführung des Forums eigene Ziele verbunden sind, aber auch darüber hinausgehend beziehungsweise davon ausgehend weiterführende Ziele angestrebt werden. Ähnlich wie bei Best-Practice-Veranstaltungen sollen über Vernetzungen, „Schneeballeffekte“ und Impulse Veränderungen in verschiedenen Handlungsbereichen und in verschiedenen Regionen angestoßen werden.

Um die Wirkungen des Inklusions-Forums transparent zu machen, bietet es sich an, eine Wirkungslogik zu entwickeln. Dabei werden entsprechend der Wirkungstreppe Input, Output, Outcome und Impact berücksichtigt.⁴

Inputs Ressourcen	Outputs Leistungen	Outcomes Wirkungen auf Ebene der Zielgruppe	Impact Wirkungen auf gesell- schaftlicher Ebene
Mitarbeitende (zwei haupt- amtliche Referenten, Mo- derator auf Honorarbasis, Hausmeister)	1 Erbrachte Leistung Open Space Veranstaltung (Bedarfs- und Umfeldanalyse, Stakeholder-Analyse, Erstel- lung einer ‚repräsentativen‘ Einladungsliste, Vorbereitung und Durchführung, Dokumen- tation und Auswertung)	4 Erreichte Personen verfügen über neues Wissen oder neue Fertigkeiten. Die Teilnehmenden (TN) entwickeln gemeinsam neue Ideen für mehr Inklusion und vernetzen sich mit möglichen Kooperationspartnern. TN entwickeln Sensibilität für spezielle Bedürfnisse ver- schiedener Menschen.	7 Es gibt erwünschte Veränderungen für die Gesamtgesellschaft bzw. die Bevölkerung im Bis- tum Münster. Inklusion ist im Bis- tum Münster ein Querschnittsthema. Dies gilt für das BGV wie für die Pfarreien. Inklusion wird im Pastoralplan für die Diözese Münster (2013) ausdrücklich als Ziel benannt. Pfarreien im Bistum Münster formulieren in Lokalen Pastoralplänen Inklusion als Ziel und setzen entsprechende Maßnahmen um.
Zeit (je MA ca. fünf Zeit- stunden während des Forums; ca. 40-60 Std. Arbeitszeit Referent (für Vor- und Nachbereitung)	2 Nutzung der Leistung durch die Zielgruppe/n Am ersten Inklusions-Forum haben etwa 55 Personen teilgenommen, am zweiten Inklusions-Forum etwa 40 Personen. An den weiteren Foren haben etwa 60 bis 70 Personen teil- genommen.	5 Es gibt erwünschte Verände- rungen im Handeln der erreichten Personen Die TN erleben sich als Experten für Inklusion und engagieren sich vor Ort für inklusive Maßnahmen.	
Geld (Kosten für Catering, Gebärdensprachdolmetscher, Moderation)			
Materialien, Ausstattung (Moderationskoffer, Stell- wände, Papier, vorbereitete Dokumentationsbögen, FM Anlage etc.)	3 Zufriedenheit der Teilnehmenden mit dem Angebot Laut zahlreicher Einzelaussa- gen bisheriger Teilnehme- nder hohe Zufriedenheit im Hinblick auf inklusive Atmosphäre, Kontaktmöglich- keiten, Erfahrungszuwachs, Ergebnisorientiertheit in offener und partizipativer Arbeitsatmosphäre. (Vereinzelt kritische Äußerun- gen zum Thema Inklusion und zur zurückgehenden Teilnahme beim zweiten Forum (Deutung: mangelndes Interesse am Thema))	6 Die Lebenslage der erreich- ten Personen wurde in wünschenswerter Weise verändert. Die TN werden in ihren jeweiligen Arbeits- und Le- benskontexten als Experten für Inklusion wahrgenommen. Die Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit Behinde- rungen verbessern sich. Es gibt mehr und selbstver- ständlicheren Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen.	
Räumlichkeiten (kostenlose Nutzung in einer För- derschule)			

Dass die Wirkungen des Inklusions-Forums über das Forum selbst hinausreichen, lässt sich exemplarisch zeigen:

- Inklusion und Partizipation beim Inklusions-Forum

Das Inklusions-Forum ist eine Modellveranstaltung zur Umsetzung von Inklusion und Partizipation. Parallel konnte eine weitere Veranstaltung mit langer Tradition, der jährliche Studientag

Behinderung und Glaube zunehmend inklusiv gestaltet werden.⁵

- Hilfsmittel und -angebote für Menschen mit Sinnesbehinderungen

Auch auf Anregungen der ersten beiden Inklusions-Foren wurden verschiedene Angebote für sinnesgeschädigte Menschen bereitgestellt und weiter entwickelt. Es gibt im Bistum Münster eine finanzielle Unterstützung für den Einsatz von Ge-

bärdensprachdolmetschern für Gehörlose bei Anlässen in hörenden Gemeinden.⁶ Der Eigenteil des Gotteslobes liegt inzwischen in drei verschiedenen Fassungen für sehgeschädigte Menschen vor. Für Höreräteträgerinnen und Höreräteträger gibt es in vielen Kirchen und manchen Veranstaltungsräumen Induktionsschleifen. Zudem kann eine mobile FM-Anlage ausgeliehen und genutzt werden.

- Barrierefreiheit in Pfarreien

In der Pfarrei St. Nikolaus Wesel wurde ein Pilot-Projekt zum Thema Zugänglichkeit mit Begehung aller Kirchen, Pfarrheime und Pfarrbüros durchgeführt. Ein Flyer mit Grundinformationen zum Thema wurde entwickelt. Informationen für Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen sind im Internet dargestellt. In der Pfarrei gibt es auskunftsfähige Personen zum Thema Zugänglichkeit. Im Rahmen des Projektes wurden Begehungschecklisten und Muster-Info-Materialien entwickelt, die zusammen mit einem Piktogramm-System auch von anderen Pfarreien im Bistum genutzt werden können.

Inklusions-Forum und/oder Aktionsplan

Da das Inklusions-Forum im Kontrast zum 2015 veröffentlichten Limburger Aktionsplan⁷ die Thematik der Inklusion eher von unten nach oben entwickelt, stellt sich für das Bistum Münster die Frage, wie die Erkenntnisse und Vorschläge des Inklusions-Forums mehr Verbindlichkeit erreichen

können. Umgekehrt ist zu fragen, wie die Verbindlichkeit der eher von oben nach unten kommunizierten Vorgaben eines Aktionsplans auf der lokalen Ebene hergestellt werden kann. Bei den Inklusions-Foren wird daher der Versuch unternommen, die Teilnehmenden in ihrer jeweiligen Expertenrolle zu stärken. Dies soll bereits in der Kennenlernphase durch Vorstellungsthemen (ich kenne mich gut aus mit...) und beim Abschluss der Veranstaltung (was kann ich jetzt in meinem Bereich tun, wem erzähle ich was vom Inklusions-Forum?) und durch inhaltliche Impulse und Berichte einzelner Teilnehmender erreicht werden.

Zudem sollten die Ergebnisse des Inklusions-Forums gezielt in die verschiedenen Abteilungen und die hierarchischen Ebenen des Generalvikariates kommuniziert werden, durchaus auch mit dem Verweis auf den Umgang anderer Bistümer (wie etwa Limburg) mit dem Thema ‚Inklusion‘.

Grundsätzlich bieten die Strukturen im Bistum Münster gute Bedingungen, um einen offenen und partizipativen Gesprächsprozess zum Thema ‚Inklusion‘ im Rahmen des Inklusions-Forums anzustoßen. Dabei sind sowohl eine Problem- und Bedarfsanalyse grundlegend, als auch die vorhandenen wertorientierenden und prozessprägenden Zielsetzungen, wie Person-, Charismen- und Ressourcenorientierung sowie Partizipation und Teilhabe.

Andererseits bleibt unklar, wie der Verbindlichkeitsgrad beim Umgang mit den Ergebnissen



und Forderungen des Inklusions-Forums in Zukunft erhöht werden kann. Zwar ist die Ergebnisqualität in mehreren konkreten Einzelprojekten gut darstellbar, auf Impactebene ist sie aber nur begrenzt messbar. Es gibt etwa nur wenige Pastoralpläne, die das Thema ‚Inklusion‘ tatsächlich aufgreifen. Inklusion funktioniert bisher eben vor allem da, wo Betroffenheit und/oder Begegnung zu Engagement führen! Gleichwohl wäre es für solches Engagement hilfreich, gäbe es mehr Bestätigung und Stärkung etwa durch die Verabschiedung eines Aktionsplanes für das Bistum, der aber auf Basis der bisher von unten erarbeiteten Problemanalysen und Lösungsvorschläge (inklusiv!) zu entwickeln wäre.



Martin Merkens
Bischöfliches Generalvikariat
Referat Seelsorge für Menschen
mit Behinderungen
merkens@bistum-muenster.de

¹ SELIGER, Großgruppen, S. 93.

² SEELSORGE FÜR MENSCHEN MIT BEHINDERUNGEN, Inklusions-Forum.

³ Für den Veranstaltungsort Warendorf im Jahr 2016 spricht, dass dort von Oktober 2013 bis Anfang 2016 das von der Aktion Mensch geförderte Projekt „Netzwerk Inklusion im Kreis Warendorf“ durchgeführt wurde. Am Projekt waren u.a. auch verschiedene Caritas-Einrichtungen aus dem Kreis Warendorf beteiligt. Vgl. NETZWERK INKLUSION WAF.

⁴ Vgl. PHINEO, Kursbuch Wirkung, S. 35 ff. „Wirkungen sind Veränderungen, die Sie mit Ihrer Arbeit bei Ihren Zielgruppen, deren Lebensumfeld oder der Gesellschaft erreichen. Gesellschaftliche Wirkung wird als Impact, Wirkungen bei den Zielgruppen werden als Outcomes bezeichnet. (...) Wirkungen treten in Folge von Leistungen, d.h. Angeboten, Maßnahmen oder Produkten ein. Hierbei spricht man von Outputs. Diese sind noch keine Wirkungen, aber eine Voraussetzung, um diese zu erreichen.“ aaO. S. 5.

⁵ Vgl. Internetdokumentation der Studientage 2013 – 2017, SEELSORGE FÜR MENSCHEN MIT BEHINDERUNGEN, Behinderung und Glaube.

⁶ Vgl. SEELSORGE FÜR MENSCHEN MIT BEHINDERUNGEN, Sinnesbehinderungen.

⁷ Vgl. BISTUM LIMBURG, Aktionsplan.

LITERATUR

- Bischöfliches Generalvikariat Münster, Pastoralplan für das Bistum Münster, Münster, 2013 [zit. als: Bischöfliches Generalvikariat Münster, Pastoralplan].
- Seliger, Ruth, Einführung in Großgruppen-Methoden, Heidelberg 2011 (2. Aufl.), Carl-Auer-Systeme Verlag [zit. als: seliger, Großgruppen].
- Phineo gAG, in Kooperation mit: Bertelsmann Stiftung, Kursbuch Wirkung, Das Praxishandbuch für alle, die Gutes noch besser tun wollen, Berlin 2013 [zit. als: phineo, Kursbuch Wirkung].
- Phineo gAG, Ungehindert inklusiv! Report über wirkungsvolle Projekte im Bereich Inklusion, Berlin 2014 [zit. als: phineo, Ungehindert inklusiv].
- UN Behindertenrechtskonvention, Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, hrsg. von der Bundesbeauftragten für die Belange behinderter Menschen, Berlin 2014 [zit. als: un BRK].

INTERNETQUELLEN

- Informationen und Materialien auf den Internetseiten des Referates Seelsorge für Menschen mit Behinderungen im Bischöflichen Generalvikariat Münster, www.bistum-muenster.de/behindertenseelsorge [zit. als: Seelsorge für Menschen mit Behinderungen].
- Bistum Limburg, Zum Handeln gerufen, Aktionsplan zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention im Bistum Limburg. https://inklusion.rlp.de/fileadmin/msagd/Inklusion/Inklusion_Dokumente/Aktionsplan_Zum_Handeln_gerufen02122015.pdf (zuletzt aufgerufen am 09.11.2018) [zit. als: bistum limburg, Aktionsplan].
- Netzwerk Inklusion im Kreis Warendorf. <http://www.inklusion-waf.de/index.html> (zuletzt aufgerufen am 09.11.2018) [zit. als: netzwerk inklusion WAF]

LESENSWERT

Zum Thema Inklusion gibt es unzählige Veröffentlichungen. Sucht man bei Amazon nach Büchern mit dem Stichwort Inklusion, dann findet man über 20.000 Titel. Legt man einen „theologischen Filter“ an und sucht im Bestand der Diözesanbibliothek Münster, dann sind es immerhin 71 Bücher.

Deshalb könnte ratsam sein, sich dem Thema lesend und schauend einmal auf andere Weise anzunähern, vielleicht mit Hilfe der folgenden Bücher und Zeitschriften:

LEXIKON INKLUSION

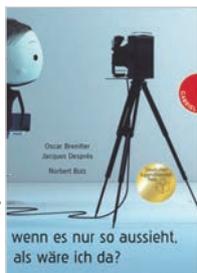
Entstanden aus dem Online-Lexikon www.inklusion-lexikon.de versucht das von Kerstin Ziemen herausgegebene Lexikon zahlreiche Begriffe, die mit dem Thema Inklusion in Beziehung stehen, zu klären. Zwischen A wie Alter und Z wie Zukunftsplanung finden sich fundierte Artikel zu Begriffen wie Differenz, Elementarisierung, Empowerment, (komplexe) Behinderung, Unterstützung und natürlich Inklusion. Ein interessantes Nachschlagewerk nicht nur für Menschen, die mit Menschen mit Behinderung zu tun haben.



Kerstin Ziemen (Hg.): Lexikon Inklusion. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2017, 262 Seiten, 39 Euro

WAS, WENN ES NUR SO AUSSIEHT, ALS WÄRE ICH DA?

Der promovierte Philosoph Brenifier fragt, warum wir über Gegensätze nachdenken. Ohne Gegensätze kann man nicht denken. Was ist Einheit, was ist Vielheit, das Ich und der Andere, Freiheit und Notwendigkeit – Ein Bilderbuch auch für Erwachsene, das schwierige Fragen einfach erklärt und erhellend illustriert.



Oscar Brenifier, Jacques Després: Was, wenn es nur so aussieht, als wäre ich da? Gabriel, Stuttgart/Wien 2011, 80 Seiten, 14,95 Euro

KUNST AUFRÄUMEN

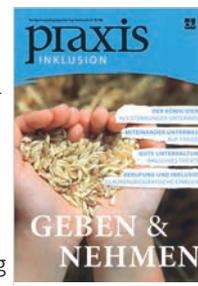
Betrachtet man die von Ursus Wehrli aufgeräumten, fein säuberlich nach Form und Farbe sortierten abstrakten Kunstwerke, dann bietet das einen sehr anschaulichen Impuls zum Thema Inklusion. Ist unsere Gesellschaft, ist eine Pfarrei sortiert? Wer passt zu wem, wer ist wo, wer bekommt es mit wem zu tun. Welches Bild wirkt lebendiger?



Ursus Wehrli: Kunst aufräumen. Kein & Aber, Königsstein i. Ts. 2004, 47 Seiten, 16,60 Euro

PRAXIS INKLUSION

Die neue Fachzeitschrift „Praxis Inklusion“ unterstützt im Bereich religiöser Bildung und Erziehung Religionslehrkräfte, Katechetinnen wie Seelsorgerinnen, diesem Anspruch gerecht zu werden. Sie bietet sowohl Anregungen aus der Praxis für die Praxis als auch Impulse für die Reflexion inklusiver religiöser Bildung und Erziehung an den Lernorten des Glaubens.



Praxis Inklusion, Religionspädagogische Fachzeitschrift, dkv – Fachverband für religiöse Bildung und Erziehung

UND DIE WELT KLINGT WIE MUSIK

Der Bielefelder Verein Die Wortfinder e.V. veranstaltet Schreibworkshops und -wettbewerbe mit Menschen mit Behinderungen. Im Jahr 2016 erschien eine vierbändige Enzyklopädie. Menschen mit einer so genannten geistigen Behinderung haben Fragen gestellt, Antworten gegeben und die Bücher illustriert.



Es gibt nicht nur ein paar Bücher für Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung, es gibt Literatur und Kunst von Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung.

Die Wortfinder und Sabine Feldwieser (Hg.): Und die Welt klingt wie Musik. 93 Fragen & 258 Antworten. Verlag Kettler, Dortmund 2016. 17,90 Euro.

Die vierbändige Enzyklopädie kostet 59,90 Euro (zzgl. Versandkosten). Die Titel der anderen drei Bände lauten: „Meine Gedanken sind wichtig“, „Wenn man verliebt ist, wird das Herz ganz rot“ und „Warum steht das Reh im Wald?“.

Die Wortfinder, Sabine Feldwieser, Bossestr. 9, 33615 Bielefeld, diewortfinder@t-online.de

DIR KANN ICH ALLES SAGEN. EIN INKLUSIVES GEBETBUCH

Christoph Beuers und Jochen Straub haben in einem inklusiven Gebet- und Meditationsbuch Gebete und Lieder in einfacher Sprache zusammengestellt, die Kindern als Anregung zum eigenen Beten dienen sollen. Dabei orientieren sie sich an ganz konkreten Situationen und Themen. Illustriert ist das Buch mit Bildern, die in einer inklusiven Schule und in inklusiven Workshops entstanden sind. Auf der beiliegenden CD sind die Texte und Lieder zu hören, auch einige Lieder von Pfarrer Kurt Weigel.



Christoph Beuers und Jochen Straub: Dir kann ich alles sagen. Ein inklusives Gebetbuch. Butzon und Bercker, Kevelaer 2018, 122 Seiten, 15 Euro

BETEN LEICHT GEMACHT. GEBETE IN LEICHTER SPRACHE

Für erwachsene Menschen hat eine inklusive Autorengruppe aus Augsburg Gebete für den Tag, für das (Kirchen)Jahr und für das Leben zusammengestellt. Dieses Gebetbuch in Leichter Sprache möchte ein Impuls sein, damit Beten ganz leicht wird.



Beten leicht gemacht. Gebete in Leichter Sprache. Herausgegeben von der CAB Caritas Augsburg Betriebsträger gGmbH, Herder, Freiburg 2018, 127 Seiten, 10 Euro

DER BEHINDERTE GOTT. ANSTÖSSE ZU EINER BEFREIUNGSTHEOLOGIE DER BEHINDERUNG

Der schon 1994 im englischen Original erschienene Klassiker „The disabled God“ der 2009 verstorbenen Nancy Eiesland erschien in diesem Jahr erstmals in deutscher Übersetzung. Auch wenn Eiesland einen anderen Kontext beschreibt, bietet sie interessante theologische Impulse für ein Gottes- und Menschenbild, das Behinderung nicht ausklammert, sondern in den Vordergrund stellt.



Nancy L. Eiesland: Der behinderte Gott. Anstöße zu einer Befreiungstheologie der Behinderung. Übersetzt und eingeleitet von Werner Schüßler. Echter, Würzburg 2018, 175 Seiten, 14,90 Euro

LEICHTE SPRACHE IN KATECHESE UND PASTORAL

Sind religionspädagogische Inhalte und Anliegen leicht, also sprachlich barrierefrei zu vermitteln? Sind theologische und religiöse Themen zugänglich, bedeutungsvoll und ansprechend. In der Ausgabe 4/2017 bieten die Katechetischen Blätter Überlegungen zu und Praxiserfahrungen mit der Leichten Sprache in Katechese und Pastoral.



Katechetische Blätter, Zeitschrift für Religionsunterricht, Gemeindekatechese, Kirchliche Jugendarbeit. Heft 4, Juli/August 2017, Leichte Sprache

SPASS AM „LEICHTEN“ LESEN

In Münster gibt es den „Spaß am Lesen Verlag“, der in seinem Sortiment zahlreiche Bücher, darunter viele Bestseller, in Einfacher und Leichter Sprache herausgebracht hat. Mehr Infos, Shop und Lese-proben unter: www.einfachebuecher.de.



Titel wie „Ziemlich beste Freunde“, „Tschick“ oder „Der alte König in seinem Exil“ lassen sich von geübten Lesern schnell, von weniger geübten Lesern überhaupt lesen.

Philippe Pozzo de Borgo: Ziemlich beste Freunde. In einfacher Sprache. Spaß am Lesen Verlag, Münster 2013, 79 Seiten, 10 Euro

ZUM THEMA

Viele weitere interessante Materialien rund um Inklusion und Vielfalt sind im Internet zu finden. Eine Auswahl empfehlenswerter und interessanter Veröffentlichungen haben wir auf der Internetseite www.bistum-muenster.de/inklusion für Sie zusammengestellt. Dort finden Sie zum Beispiel Links zu verschiedenen Arbeitshilfen zum Umgang mit Vielfalt, zu nichtdiskriminierender Sprache und Bildern, zur Leichten Sprache, zur Erstellung eines Aktionsplans zur Umsetzung der UN Behindertenrechtskonvention und vieles mehr.

HÖREN UND SEHEN

DAMIT SIE ALLES VERSTEHEN KÖNNEN: GEBÄRDENSPRACHENDOLMETSCHER

Für Menschen mit Gehörlosigkeit gibt es die Möglichkeit, zu bestimmten Anlässen in „hörenden Gemeinden“ Gebärdensprachdolmetscher auf Kosten des Bistums einzusetzen. Diese Information benötigen nicht nur die Menschen mit Gehörlosigkeit, sondern auch die Mitarbeitenden in den Pfarreien, die eine Anfrage von Menschen mit Gehörlosigkeit erreicht. Alle nötigen Informationen und das Antragsformular sind zu finden unter www.bistum-muenster.de/geoerlos



FM-ANLAGE

Damit Menschen mit Schwerhörigkeit an (kirchlichen) Veranstaltungen teilnehmen können, ist beim Materialdienst im Bischöflichen Generalvikariat eine FM-Anlage kostenlos ausleihbar. Die Anlage funktioniert wie die in vielen Kirchen verlegten Ring- oder Induktionsschleifen, ist aber mobil einsetzbar. Die Anlage ist in einem Rollkoffer gut zu transportieren. Eine Anleitung in Leichter Sprache liegt bei. Es gibt 20 Empfänger, mit denen Hörgeräteträgerinnen und-träger das Signal von den insgesamt drei in der Anlage enthaltenen Mikrofonen direkt auf ihrem Hörgerät empfangen können. Weitere Infos beim Referat Seelsorge für Menschen mit Behinderungen oder beim Materialdienst.

**Materialdienst, Bischöfliches Generalvikariat,
Rosenstr. 16, 48143 Münster, Fon 0251 495-541,
materialdienst@bistum-muenster.de**

GOTTESLOB, EIGENTEIL MÜNSTER MIT EXTRA- AUSGABEN FÜR BLINDE UND SEHGESCHÄDIGTE

Dank finanzieller Förderung seitens des Bistums kann der Eigenteil des Bistums Münster in drei besonderen Ausgaben für Blinde und Sehgeschädigte zur Verfügung gestellt werden. Kostenfrei wird auf Anfrage eine Daisy-Hörfassung, gesprochen von Günter Rohkämper, verschickt. Die Daisy-Fassung umfasst den gesamten Text des Eigenteils Münster.



Gesprochen von einem professionellen Sprecher anstelle der sonst verwandten Maschinensprache können Gebete und Liedtexte so intensiver gehört und mitverfolgt werden. Ebenso gibt es eine besondere Großdruckausgabe des Eigenteils Bistum Münster. Sie hat in etwa Din A4 Größe, ist nicht ganz leicht, aber für Sehgeschädigte eine Hilfe.

Für 10 € Schutzgebühr kann diese Ausgabe beim Materialdienst der Hauptabteilung Seelsorge bezogen werden, materialdienst@bistum-muenster.de oder Fon 0251 495-541.

Neben dem Stammteil des Gotteslobes ist auch der Eigenteil Bistum Münster in Braille-Fassung zu beziehen. Die Ausgabe umfasst vier Bände. Sie kann als Druck- oder Dateifassung bei der Blindendruckerei Paderborn bestellt werden. Die Braille-Fassung des Eigenteils kostet 27,80 Euro.

**Infos und Bestellungen beim Blindenschrift-Verlag
Paderborn, Andreasstraße 20, 33098 Paderborn,
Fon 05251 688880, Fax 05251 688829,
E-Mail: info@pader-braille.de,
www.pader-braille.de**



KONTAKTADRESSE

Bischöfliches Generalvikariat
Hauptabteilung Seelsorge

Rosenstraße 16
48143 Münster

Telefon: 0251 495-548
redaktion@unsere-seelsorge.de
www.unsere-seelsorge.de